

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4

Gottschee, am 19. Feber

Jahrgang 1916

Man möchte weinen.

„Wenn du es doch erkennen möchtest,
Was dir zum Heile dient!“
So sprach der Herr voll Trauer einstens,
Oh' er am Kreuz gestöhnt
Das schwere Unrecht, das begangen
Vom Gottes-Volke, sündbefangen.

Das Gleiche kann man wieder jagen
Beim Anblick geiler Frucht,
Die trotz des Weltkrieg's bangem Bittern
Vergiftend neue Opfer sucht.
In Schmutz und Schande sieht man wüh-
len
Verblendete, die wohl sich fühlen.

Die Hand des Herrn hat uns getroffen
Durch Krieg und bittere Not;
O möchten wir doch jetzt erkennen
Als Retter unsern Gott.
Das Kreuz, das soll uns wieder einen
Mit ihm. O, daß wir könnten weinen!

Kriegsmüdigkeit.

Noch stehen wir mitten im Kriege, auf allen Seiten wird noch erbittert, ja zum Teil mit erhöhter Anspannung der Kräfte gekämpft, noch gehen die Gerüchte von noch größeren Kämpfen im Frühjahr umher, noch reden alle Kriegführenden von ihrem sicheren endgültigen Siege und doch machen sich deutliche Zeichen der Kriegsmüdigkeit bemerkbar. Wie die Wiederkehr der Vögel, die heuer zeitlicher als sonst sich zeigen, Vorboten des Frühlings sind, wie die sogen. Vorkaste und das Erscheinen des Priesters im violetten Mesgewande an Septuagesimä das erste Anzeichen des nahenden Osterfestes ist, so erscheint uns die Kriegsmüdigkeit, die un-

sere Feinde zu erfassen beginnt, als ein Vorbote jenes Friedens, den alle ersehnen.

Seit der ersten Friedensbitte, die aus Montenegro kam und die den eisernen Ring zersprengte, mit der England seine Kampfgenossen fesselte, ist eine starke Nervosität in den Reihen unserer Feinde zu bemerken, welche die Kriegsmüdigkeit verdecken soll. Aber wie ein Bleigewicht hängt es an den Füßen unserer Feinde und lähmt ihre Schritte. Sinegen eilen unsere Truppen von Erfolg zu Erfolg, zu Lande wie zu Wasser und in der Luft. „Es ist“, wie kürzlich Major Demuth bei einer Wehrmanns-Feier zu Leitmeritz sich so schön ausdrückt, „es ist, als trügen Gottes Hände unsere Soldaten von Sieg zu Sieg.“

Das Tun und Lassen unserer Feinde gleicht der Sisyphusarbeit, die immer fehlschlägt und darum noch mehr ermüdet. Denn nichts lähmt die Kraft des Menschen so sehr, als der stete Mißerfolg, der wie ein Fluch auf dem Tun und Lassen unserer Feinde zu ruhen scheint.

Nicht einmal zur See, als deren Beherrscherin sich England fühlt, können unsere Feinde einen größeren Sieg aufweisen, vielmehr haben erst die letzten Tage neue Heldentaten unserer und der deutschen Marine in der Adria, in der Nordsee und selbst im Atlantischen Ozean aufgedeckt, die den Wagemut unserer Marine und den Schutz Gottes mit ihr zeigen.

Am 4. Feber war es ein Jahr, daß der deutsche Unterseebootkrieg als Antwort auf Englands Hungersplan begann und in diesem Jahre sind 612 feindliche Schiffe mit 1,242.523 Brutto-Register-Tonnen versenkt worden, obwohl seit

des „Lusitania“-Falles in Rücksicht auf Amerikas Empfindlichkeit, der U-Boot-Krieg sozusagen nur mit der linken Hand geführt wurde.

Trotzdem ist in England, das uns aushungern wollte und dadurch über fast ganz Europa eine Hungersnot gebracht hat, die Teuerung fast ebenso groß wie bei uns. Ist das nicht die gerechte Strafe Gottes!

Die Furcht vor den deutschen Zeppelin, die kürzlich bei ihrem kühnen Flug über ganz England und bei ihren Angriffen auf London und Paris großen Schaden und Schrecken verursacht haben, hat die Erkenntnis von der Unbesiegbarkeit der Mittelmächte gefördert und selbst in England fängt man sich zu fragen an, welchen Zweck eine Fortführung des Kampfes bis zur gegenseitigen Erschöpfung, auf die England bisher seine Rechnung aufgebaut hatte, haben kann. Auch die Einführung der Wehrpflicht mag die Kriegsmüdigkeit im englischen Volke beschleunigt haben.

Noch größer ist die Kriegsmüdigkeit in Italien, das zuletzt in den Krieg trat und nun zuerst, die Erfolglosigkeit seines Kampfes einsehend, den von den Freimaurern angezettelten Krieg satt bekommt. Zwei Dinge fehlen Italien besonders, die im modernen Kriege von besonderer Bedeutung sind, Geld und Kohle. Die Kriegsanleihe ist schlecht ausgefallen, was die Kriegsmüdigkeit des Volkes bestätigt, und ist eigentlich schon verausgabt, ehe sie eingezahlt ist. Und der Mangel an Kohle bedroht die ganze Industrie und die Munitionserzeugung Italiens. England, das Italien die Kohle liefert, läßt sich ungeheure Frachten

zahlen, so daß jetzt Kohle in Italien fast 8mal so teuer ist wie in der Friedenszeit. Und nun macht England die Lieferung weiterer Kohle von der Entsendung von 200.000 Mann italienischer Truppen nach Saloniki abhängig. Davon will aber die italienische Seeresleitung nichts wissen. So kommt es, daß Ministerpräsident Salandra zunächst regierungsmüde in seinen Reden sich zeigt, was nur eine Verschleierung der Kriegsmüdigkeit Italiens selbst ist. Die Judastat Italiens zeitigt böse Früchte, und zwar ganz ähnliche, wie dies ehedem auch bei Judas Iskariot der Fall war, zunächst das Bertwürfnis mit seinen Freunden und Bundesgenossen beim Verrat und dann das eigene innere Bertwürfnis, das in der Verzweiflungstat des Selbstmordes sein Schreckensende fand. Auch Italien fängt an, sich mit seinen Freunden zu überwerfen und im Innern bereitet sich eine große Mißstimmung und Unzufriedenheit vor, die leicht zu einem gewaltsamen Ende des Königreiches Italien führen kann. Wegen der Befreiung der sogenannten „unerlösten“ Provinzen in Südösterreich, hat Italien den Krieg begonnen und nun geht bereits in Italien das Sprichwort: „Gott bewahre uns vor den Unerlösten“, weil die „Unerlösten“ die ärgsten Gegner Italiens sind und von einer „Erlösung“ durch Italien gar nichts wissen wollen. Ist nicht auch das die verdiente Strafe Gottes für Italiens Treulosigkeit?

Auch bei den Belgiern, deren Hochmutsdüffel, daß wegen Belgiens Neutralität die Menschheit sich verbluten müßte, die Ausdehnung des Weltkrieges verschuldet hat, macht sich Kriegsmüdigkeit und Ernüchterung geltend, seit sie gesehen haben, wie der Vierverband Serbien und Montenegro im Stiche gelassen hat und wie edel hingegen die Behandlung ist, welche die Mittelmächte den eroberten Ländern zuteil werden lassen. Auch König Albert soll kriegsmüde sein.

England macht darum seinen ganzen Druck auf den belgischen König geltend, um ihn vor dem Auspringen aus dem Vierverbandskäfig abzuhalten.

Der neuerliche Regierungswechsel in Rußland zeigt, daß auch dort nur noch die strengsten Maßnahmen imstande sind, die Kriegsmüdigkeit zu unterdrücken. Auf wie lange?

Je lauter unsere Feinde ihren schließlichen Sieg verkünden, desto mehr wollen sie die Seufzer der Kriegsmüdigkeit in ihren Reihen überschreien.

So dürfen wir zu Gott hoffen, daß der Kriegsmüdigkeit unserer Feinde der Wunsch nach Friede bei ihnen folgen wer-

de und daß neue Siege und Erfolge unserer Waffen mit Gottes Hilfe dem Frieden noch weiter den Weg ebnen werden. Gebete Gott, daß das mit Kriegsmüdigkeit beginnende Jahr 1916 als schönste Frucht den glücklichen Frieden zeitige!

Michels Erwachen.

Kennst du, Welt, — den deutschen Michel,
Der mit seiner scharfen Sichel
Alles Unkraut abgemäht?
Der das Weizenfeld bestellt,
Wo die Feinde dieser Welt
Unkraut haben eingesät? —

Und es kam zur Weizenernte.
Michel, der euch mähen lernte,
Scheidet mit dem Rennerblick
Den gemähten Weizen aus;
Diesen führte er nach Haus
Und das Unkraut blieb zurück.

Auf dem Feld es zu verbrennen,
Mußte er 's vom Weizen trennen;
Das hat Michel wohlbedacht.
Und das Feuer lodert auf,
Denn die Feinde — allzuhause,
Haben es selbst angefacht.

So muß alles Böse enden.
Gott wird es zum Guten wenden.
Er nur übt Gerechtigkeit. —
War es nicht auch Gottesmacht
Durch die Michel ist erwacht
Für die Welt — in großer Zeit?

Anton Liffa.

„Goldene Worte.“

Neben den goldenen Laten unserer Soldaten, die mit goldenen Lettern in der Geschichte für immer verzeichnet bleiben werden, verdienen auch „goldene Worte“, wenn sie auf diese Wertung wirklich Anspruch haben, ein Plätzchen im Weltkriege. Viel wurde im jetzigen, schon 18 Monate währenden Kriege geschrieben, aber nicht alles hat Goldeswert; manches Wort vielmehr bliebe besser ungesprochen und ungeschrieben. Solche goldene Worte finden sich in reicher Menge z. B. in den herrlichen Schriften und Reden von Bischof Dr. Faulhaber, von Bischof Dr. Keppler, Weihbischof Dr. Kieder, von Heinrich Mohr, Engelbert Krebs, Dr. Imle usw. Und diese goldenen Worte sind auch hinausgedrungen bis in die Schützengräben und wurden dort nicht selten in goldenen Laten umgesezt. Geradezu vorbildlich war und ist die großzügige, rasch organisierte Aktion der reichsdeutschen Katholiken für eine planmäßige, weite Verbreitung zweckentsprechender Literatur unter den Soldaten hinter der Front, in den Etappenstationen, in den Lazaretten usw. Eine einzige Literaturvermittlungsstelle (jene in Bonn a. Rh.) versandte bereits rund 5 Millionen gedruckte Betrachtungen für jeden Sonntag des Jahres und von

anderem ernstem, geistig erhebenden Lese-stoff. Wie weit stehen wir in Österreich hinter dieser Zahl zurück, obwohl bei uns die Verbreitung solcher Literatur noch notwendiger wäre wie in Deutschland.

Es ist erfreulich, daß auch bei uns in Österreich-Ungarn Hunderttausende von tapferen Vaterlandsverteidigern, nachdem sie so oft mutig dem Tode ins Auge geblickt, in ruhigen Stunden das Bedürfnis, ja eine wahre Sehnsucht nach ernster, jeelisch erhebender Literatur bekunden. Tragen wir diesem Bedürfnis, dieser Sehnsucht, die sich in so vielen Briefen ausspricht, nach Möglichkeit Rechnung, umsomehr, als im Felde, in den Lazaretten, in den Refonvaleszentenheimen die guten Schriften auch in die Hände solcher Leser kommen, die infolge freisinniger Erziehung und bisheriger Umgebung seit den Schuljahren kaum mehr ein religiöses Buch zu Gesicht bekommen haben. Wäre ich ein Millionär oder doch ein bemittelter Mann, so würde ich statt eines billigen Ratschlages gleich in natura Hunderttausende kleine Gebetbüchlein einer Vermittlungsstelle zur Verfügung stellen, dazu aber auch eine Broschüre, die über die Bedeutung des Gebetes nachdrucksam aufklärt, damit die Gebetbüchlein auch von möglichst vielen jener richtig benützt werden, die das Beten im Laufe von Jahren geradezu verlernt haben.

Eine solche Broschüre erschien jüngst unter dem Titel „Goldene Worte über ein wichtiges Kapitel. Ein Büchlein für Millionen“ (Verlag A. Dpiß, Warnsdorf, Nordböhmen, 32 Seiten, einzeln 10 h.). In einer sorgfältigen Auslese eindrucksvollster Zitate aus der hl. Schrift, aus Kirchenvätern, hervorragenden katholischen Schriftstellern, Dichtern, Staatsmännern usw. bringt die Broschüre dem Leser das Bewußtsein von der absoluten Notwendigkeit, von dem vielfachen Nutzen des Gebetes, von den Voraussetzungen für ein wirksames Gebet usw. bei. Ich glaube: selbst ein Gegner des Gebetes wird diese, zum Teil auch in klassisch-schöner Form, gegebenen Argumente nie mehr ganz aus dem Gedächtnisse bringen und früher oder später zu diesem großen Heil- und Trostmittel greifen. Wenn es irgendwo notwendig ist, eine solche Schrift nicht nur unter den Soldaten, sondern auch unter dem Zivil planmäßig zu verbreiten, so gewiß in Österreich-Ungarn. Wer speziell zur Verbreitung der „Goldenen Worte“ und eines kleinen Gebetbüchleins unter den Soldaten beitragen will, dem ist die Gelegenheit geboten durch einen Geldbeitrag an das „Sekretariat der Zentralstelle für Soldaten-Lesestoff in Warnsdorf Nr. 1139, Nordböhmen“, welche Vermittlungsstelle viele Tausende dieser Schrift um billigsten Preis ankauft, um sie mit ebensoviele Gebetbüchlein portofrei an die Militärspitäler, Lazarette, Erholungsheim usw. zu versenden.

Leidenschaft.

In allen Menschen gährt ein gift'ger Saft,
Stark oder schwächer gährt die Leidenschaft.

Sie schmückt die Welt mit Truggebilden
aus,

Nie baut sie ein solides, festes Haus.

Sie zaubert Simmelslust und auch manch
irdisch Glück,

Uns vor 'nen kurzen, kurzen Augenblick.

Drauf stürzt sie uns in grauf'ge Höllen-
qual,

In einem unermess'nen schnellen, tiefen
Fall.

Enttäuschung oder Reue find't sich da zu
Haus,

Doch schnell, wie sie gesunken, steigt sie
wieder auf,

Und gaukelnd wiegt sie uns in lichten
Höh'n,

Läßt alle Traumgebilde wieder neu er-
steh'n,

Und stürzt auch wieder, steigt, so manches
Jahr,

Bis erst erkennt das Herz, was gut und
wahr.

Dann wird der freie Mensch erst wirklich
frei,

Nimmt ein Gewicht auf sich von Gold,
Stein oder Blei.

Und sicher tritt die Erde dann sein Fuß,
Du willst nicht, Leser, — wart', es ist ja
muß.

Karl Joseph.

Zeitgeschichtchen.

— **Drei Gedenktage.** Der 28. Jänner brachte für die österreichische Monarchie und das mit ihm verkündete Deutsche Reich drei wichtige Gedenktage. Am 28. Jänner 814, vor nun 1102 Jahren, ist in Aachen Karl der Große gestorben, der Gründer der Karolingischen Ostmark. Diese Ostmark, zum Schutze gegen die Reiterangriffe der Avaren gegründet, reichte anfangs nur bis zur Eisenburg Melk, wurde aber, nachdem sie Anfang des 10. Jahrhunderts unter dem Ansturm der Magyaren verschwunden war, vom Kaiser Otto II. dem Großen neu gegründet, 982 dem Selbengeschlecht der Babenberger übergeben, welche die Grenzen des Ostlands bis zur Leitha erweiterten. Die Ostmark ist zum Stammland der mächtigen österreichisch-ungarischen Monarchie geworden, die im jetzigen Weltkrieg mit kräftigem Flügelschlag all ihre Feinde in Ost und West, in Nord und Süd niederschlägt. — Der 28. Jänner erinnert auch an einen der besten Söhne Österreichs, an Adalbert Stifter, den gefeierten Dichter des „Hochwald“. Adalbert Stifter ist am 28. Jänner 1868 zu Linz gestorben. Es sind nun 48 Jahre verflossen, seitdem Adalbert, dessen innig gemüthliche Dichtungen sich durch eine ganz besondere Sprachreinheit auszeichnen (man findet fast kein Fremdwort bei ihm) die Augen für immer

geschlossen hat. — Der 28. Jänner ist auch ein ruhmreicher Gedenktag für das Deutsche Reich. Am 28. Jänner 1871, vor nun 45 Jahren, erfolgte im deutsch-französischen Krieg die Übergabe von Paris.

— **Italienische Grausamkeiten.** Wie die die „Freiheit“ bringenden Italiener mitunter vorgehen, erhellt aus folgendem: Der Pfarrer von Monfalcone, Aren, ein Furlaner von Geburt, wurde verdächtigt, unter dem Kirchboden ein Geheimtelefon benutzt zu haben, und schon als Spion erschossen. Vorher war der Pfarrer von Soldaten auf einen Esel festgebunden und solange auf dem Kirchplatz herumgejagt worden, bis er ohnmächtig wurde. — Abscheulich ist weiter die Hinrichtung von sieben Einwohnern von Billese. Diese Märtyrer wurden beschuldigt, eine Reiterpatrouille niedergemacht zu haben. Ohne gerichtliches Verfahren, ja ohne überhaupt die Beschuldigung zu prüfen, ließ ein italienischer Hauptmann die sieben Männer erschießen. — Einer unglücklichen Frau, der man den Gatten und den Sohn hingemordet hatte, wurde es verboten, Trauer anzulegen. Dies durfte sie erst tun, als sich die Schuldlosigkeit der sieben Erschossenen herausgestellt hatte. Die Kaltlosigkeit der Beschuldigung geht schon daraus hervor, daß ja die Bevölkerung sofort nach dem Einmarsch der Italiener entwaffnet worden war, wobei ihr sogar die Messer abgenommen wurden.

Hüben und drüben. In ganz ungewöhnlich eigenartiger Lage aber sind die Bewohner eines nahe dem Grenzorte Bunde gelegenen Bauernhauses, durch das die Grenzlinie quer hindurchgeht, so daß es zur Hälfte auf deutschem und zur anderen Hälfte auf holländischem Gebiet steht. Ist man in dem hinteren Teile des Gebäudes, so steht man auf holländischem Grund u. Boden, tritt man dagegen vorn zur Haustür hinaus, so atmet man die Luft Deutschlands. Dieser seltsame Umstand hat der findigen Bäuerin des Gehöftes einen nicht alltäglichen Gedanken eingegeben. Angesichts des Kuchenbackverbotes in Deutschland hat sich die Frau daran gemacht, in ihrer in Holland gelegenen Küche aus holländischem Mehl und in holländischem Schmalz köstlich duftende Pfannkuchen zu backen. Mit ihren Erzeugnissen marschiert sie dann nach Deutschland, das heißt, sie geht über die Tenne und findet stets vor der Haustüre leckermäulige deutsche Nachbarn, die ihr die Pfannkuchen mit Rußhand abkaufen.

— **Mit 70 Jahren in den Krieg.** Der im April 1846 geborene Auszügler in Draasdorf bei St. Georgen am Längsee (Kärnten), Franz Janesch, hat sich trotz seiner 70 Lebensjahre freiwillig zum Militär gemeldet, um „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist.“ Der edle Mann hat es in seiner aktiven Dienstzeit zum Kadetten gebracht, diente dann bei der Gendarmerie und ging im Jahre 1871

auf Urlaub. Nun will er wieder den bürgerlichen Rock mit dem kaiserlichen vertauschen.

Rechtskunde.

Sammlungen für Kriegsfürsorgezwecke.

(Schluß.)

Die Bewilligung darf nur erteilt werden, wenn ein hinreichendes Bedürfnis u. öffentliches Interesse an der Veranstaltung besteht, gegen die Vertrauenswürdigkeit des Veranstalters und die Stichhaltigkeit der Gesuchangaben kein Bedenken obwaltet und der Kriegsfürsorge ein entsprechender Nutzen zukommt.

Die Bewilligung darf ferner in der Regel nur unter Vorbehalt des Widerrufs, für bestimmte Zeit und beim Vertriebe von Gegenständen erteilt werden.

Sie kann vom Erlage einer Kaution oder von anderen Bedingungen abhängig gemacht werden.

Die Bewilligung für eine Sammlung oder einen Vertrieb von Gegenständen ist in der amtlichen Zeitung zu verlautbaren.

Gegen die auf Grund der vorstehenden Bestimmungen getroffenen Entscheidungen und Verfügungen ist eine Berufung nicht zulässig.

Wird eine Unternehmung ohne behördliche Bewilligung veranstaltet, so kann die politische Bezirksbehörde und in Orten, wo eine landesfürstliche Polizeibehörde besteht, diese den bei einer solchen Unternehmung vorgeschundenen Erlös oder die für den Vertrieb bestimmten Gegenstände zu Gunsten der Kriegsfürsorge für verfallen erklären.

Wer ohne Bewilligung eine Unternehmung der bezeichneten Art fortsetzt oder veranstaltet, den in der behördlichen Bewilligung festgesetzten Bedingungen zuwiderhandelt oder dabei mitwirkt, ferner wer eine solche Unternehmung vor Erwirkung der behördlichen Bewilligung öffentlich ankündigt, wer wesentlich Gegenstände, die mit einer wahrheitswidrigen, auf eine Widmung für Zwecke der Kriegsfürsorge deutenden Inschrift versehen sind, in Verkehr setzt, feilhält oder dabei mitwirkt, wird, sofern die Handlung nicht nach den bestehenden Gesetzen einer strengeren Bestrafung unterliegt, von der politischen Bezirksbehörde und in Orten, in denen eine landesfürstliche Polizeibehörde besteht, von dieser mit einer Geldstrafe von 50 bis zu 5000 K oder mit Arrest von 3 Tagen bis zu drei Monaten bestraft.

Die Geldstrafen sind für Zwecke der Kriegsfürsorge zu verwenden.

Für Unternehmungen, die bereits bewilligt sind, ist binnen 4 Wochen die Bewilligung im Sinne dieser Verordnung beizubringen, sofern die Unternehmung nicht früher beendet oder eingestellt wird.

Auf Unternehmungen des Kriegsministeriums (Kriegsfürsorgeamt in Wien) finden die Bestimmungen dieser Verordnung keine Anwendung.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Sie fuhren weiter, erreichten nach einer Viertelstunde das zu Hollkitten gehörende Vorwerk und stiegen aus.

„Ich fürchte, du wirst dich langweilen, Kleine,“ sagte Steinau, „ich habe längere Zeit zu tun.“

„O, ich werde mir die Zeit schon vertreiben, Adolf.“

Christel sah sich das Haus und die Ställe an, guckte in den Gemüsegarten und trank ein Glas Milch, das die Frau des Verwalters ihr anbot.

„Die reine Sahne,“ dachte sie. „In der Stadt gibt es so köstliche Milch nicht; sie ist verfälscht und wässerig.“

Den Strohhut weit zurückschiebend, machte sie sich auf den Weg. Es ging sich so gut am Rain entlang. Nachdem sie eine Weile gegangen, sah sie einen Feldstein, auf dem stand „Kittergut Steinsee“.

Sie pflückte die Blumen, die sich eben erschlossen: dicke, gelbe Ranunkeln, wilde Anemonen, blaue Glockenblumen. Immer weiter ging sie. Der Strauß wuchs in ihrer Hand. Sie hatte den Rock geschürzt; flink eilten die kleinen Füße in den Lederschuh über das Gras.

Da lag ein weites Feld vor ihr. Es wurde gepflügt.

Sie blieb stehen und sah der Arbeit zu.

Da — was war das? Ein junger Bauer im blauen Kittel, einen zerschlagenen, alten Strohhut auf dem Kopfe, kam vom anderen Ende des Ackers hinter dem Pfluge her.

„Das ist ja der Reiter, der mich gestern nach dem Wege gefragt hat,“ dachte Christel.

Näher und näher kam der junge Mann.

Jetzt blickte er auf. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er blieb dicht vor ihr stehen; dann zog er den Strohhut und sagte:

„Guten Morgen! So früh heraus?“

„Ja, ich habe im Vorwerk zu tun?“ versetzte sie kurz.

„Ach so! Sie sind wohl aus Hollkitten? Ich glaube, wir haben uns schon gestern gesehen.“

„Sie fragten mich ja nach dem Wege. Sie hätten das gar nicht gebraucht; gewiß kannten sie ihn,“ fiel es schnippisch von Christels Lippen.

„Das wohl, — aber ich wollte Ihre Stimme hören.“

Christel errötete heftig.

„Wie vorlaut!“ sagte sie kurz.

Er hatte sich auf den Pflug gesetzt. Mit verhaltener Heiterkeit pfiff er leise vor sich hin.

„Schöner Tag heute, nicht?“

Sie antwortete nicht. Was hatte dieser Knecht mit ihr zu reden? Sie bückte sich und pflückte eine Glockenblume vom Grabenrain.

„Wissen Sie auch, daß Sie auf fremden Boden stehen?“ fragte er, und es zuckte um seinen Mund, den ein sprossender Flaum bedeckte.

„Ja, das weiß ich,“ entgegnete sie trotzig, und sie schleuderte die gepflückten Blüten ihm vor die Füße. „Da haben Sie den Raub! Als solchen scheinen Sie die Blumen zu betrachten. Sie können Ihr Pferd damit füttern.“

„Danke schön für die Erlaubnis“

Christel hörte noch sein helles Lachen, dann rannte sie spornstreichs davon.

Was bildete sich der Mensch ein! Sie lugte hinter den Büschen hervor. Er ging wieder ruhig hinter seinem Pfluge, schnurgerade zog er die Furche. Die Blumen lagen unbeachtet da.

Steinsee war erst seit fünf Jahren in dem Besitze des Herrn von Köhrenbach. Steinaus hielten keine Nachbarschaft mit der Familie. Der alte Herr galt als Sonderling, und seine Frau war menschlichen gewesen, seit sie ihre einzige Tochter verloren hatte. Nun lagen sie schon lange unter dem grünen Rasen, und ihr Mann war unheilbar krank. — — —

Christel erzählte dem Bruder nichts von ihrer Begegnung mit dem „sonderbaren Menschen“, wie sie den jungen Bauern nannte.

„Ich wollte Ihre Stimme hören,“ hatte er gesagt. Sie fand dies frech und ärgerte sich. Wie kam ein einfacher Knecht zu dieser Äußerung? — — —

Die Geschwister fuhren nach Hause. Es war mittlerweile 10 Uhr geworden.

Frau Alice war eben erst aufgestanden.

* *

Zwei Briefe trug der alte Postbote Michel am nächsten Tage zur Station, die etwa 3 Kilometer vom Herrenhause entfernt lag. Auf dem Couvert prangte ein großes, schwarzes Monogramm, ein A. S., darüber die Baronkrone.

Steinau verwarf solche Firlefanzereien und bediente sich eines einfachen Papiers. Seine Frau hatte von den Eltern einen eleganten Kasten bekommen mit Namensprägungen und der siebenperligen Krone. Der Herr Papa wollte es nicht anders haben.

Das zweite, schmale Couvert war von Christel an die Mutter adressiert, eine klare, feste Handschrift, ohne Schnörkel und unnötige Striche.

Der erste Brief lautete:

Hollkitten, 10. Mai.

Liebe Mama!

Ich muß Dir schreiben, denn ich bin viel allein und langweile mich zu Tode. Adolf ist fortwährend in der Wirtschaft und am Abend ist er so müde, daß er um 10 Uhr ins Bett will. Ich bin an diese frühe Stunde nicht gewöhnt. In Düsseldorf sah man dann noch im Konzert oder Theater oder war in Gesellschaft. Das alles muß ich hier entbehren! Überhaupt kann ich mich noch nicht in das Landleben finden. Ich begreife zum Beispiel meine Schwägerin Christel nicht, die heute schon um 6 Uhr aufgestanden und mit Adolf fortgefahren ist. Und denke Dir, sie läuft den ganzen Tag ohne Handschuhe und ohne Hut umher. Natürlich hat sie braune Arme und Hände und Sommerprossen bekommen, was ich verabscheue.

Hollkitten hat Nachbarschaft. Steinsee ist die nächste, aber dort fehlt die Hausfrau, die gestorben ist, und der alte Herr von Köhrbach kränkelt und ist menschenscheu. Wenn Adolf bei mir ist, bin ich zufrieden. Ich bat ihn heute, er möge bei mir bleiben, aber er behauptete, dringende Geschäfte in der Wirtschaft zu haben.

Liebe Mutter, ich bin ganz nervös geworden in dem ländlichen Einerlei. Wenn Du nach Wiesbaden gehst, so nimm mich mit, ich brauche Zerstreuung und Vergnügen; hier werde ich ganz trübsinnig. Die kleine Ida ist ein scheues, langweiliges Kind, das sich mir gegenüber abwehrend verhält, während sie dem Vater und der Tante wie ein Hündchen nachläuft. Aber was soll ich dagegen tun? Ich wünschte selbst ein Kindchen zu haben, natürlich müßte es ein Junge sein.

Also, bitte, hole mich aus dieser ostpreussischen Öde fort. Ich bedaure immer, daß Adolf die alte Klitsche nicht verkaufte und, wie Papa ihm vorschlug, in Düsseldorf in die Fabrik als Teilhaber eintrat. Aber er hängt mit unglaublicher Zähigkeit an diesem Hollkitten, das er mehr liebt als mich.

Nun, lebe wohl, liebe Mama, grüße den Papa und mein geliebtes Düsseldorf, nach dem ich Heimweh habe.

Deine Tochter Alice.

Und nun der zweite Brief:

Hollkitten, 11. Mai.

Mein geliebtes, goldenes Mutttchen!

Ich will Dir heute schreiben, um Dir zu erzählen, wie es mir geht. Herrlich, sage ich Dir. Ich bin glücklich, auf dem Lande zu sein. Jeder Tag bringt mir etwas Schönes.

Unser liebes Hollkitten, das ich als Kind nach Papachens Tod verließ und

seitdem nur einmal für einige Tage wieder sah, erscheint mir wie ein Paradies. Ich bin ganz braun gebrannt und habe Sommerprossen bekommen, zum Entsetzen von Alice, die es ordinär findet. Sie scheut sich vor der lieben Sonne, zieht immer Handschuhe an und geht nie ohne Hut und Schirm ins Freie. Meistenteils liegt sie auf der Chaiselongue und langweilt sich. Adolf ist so beschäftigt, daß er ihr wenig Gesellschaft leisten kann, und um 10 Uhr ist er todmüde. Dann lebt seine Frau erst auf und will unterhalten sein. Sie ist eben ein Stadtkind und paßt nicht zu Landfrau.

Ich gebe mich viel mit der lieben, kleinen Ida ab, die ein herziges Kind ist, habe ihre Pflege übernommen, bade und kämme sie. Wir teilen auch das Zimmer. Idachen hängt mit großer Liebe an mir und läuft mir überallhin nach. Auch an den Vater hat sich das mutterlose Kind angeschlossen. Adolf und sein Töchterchen sind die besten Freunde.

Ich stehe hier früh auf und trinke um sieben Uhr den Kaffee mit Adolf zusammen, der sonst allein bei dieser Mahlzeit wäre, da Alice bis in den Tag hinein schläft und erst zu Mittag sichtbar ist. Sie sieht bloß aus. Kein Wunder, da sie fast nur im Zimmer sitzt. Schrecklich langweilig denke ich mir das. Und draußen lacht die Sonne, singen die Vögel, blüht es an allen Enden. Wie kann man da nicht hinaus wollen in die freie, herrliche Gotteswelt, die sich bräutlich geschmückt hat.

Ich gehe jeden Tag mit Idachen die Tauben und Hühner füttern. Du hättest Deine Freude an dem munteren Leben der Tierchen, die auf meinen Lockruf kommen. Idachen steht neben mir und klatscht in ihre dicken Patschhändchen; sie jubelt laut, wenn die Tauben sie umschwirren. Auch dem Gärtner helfe ich. Habe neulich Erbsen eingeseht und freue mich zu sehen, wie die ersten grünen Spitzen aus der Erde herauskommen, um sich dann kräftig zu entwickeln. Bei Mamfell Regine mache ich den Kochkursus durch. Waffeln habe ich schon gebacken und will später das Einkochen der Beeren lernen. Im Dorfe bin ich schon einige Male gewesen und habe Bekanntschaften gemacht. Es gibt dort so niedliche, kleine Kinder und so hinsällige, alte Leute. Von den zwanzig Mark, die Du mir schicktest, Du Liebe, habe ich allerlei beim Krämer gekauft, und Du hättest die strahlenden Augen der Bübchen und Mädelschen sehen müssen, als ich ihnen die billigen Spielsachen und etwas Süßes gab. Die welken Greisenhände schüttelten meine Rechte, und die alten, runzligen Gesichter erhellen sich beim

Empfang der bescheidenen Gaben von Tabak, Kaffee und Zucker.

Ich wünschte, ich hätte viel Geld, dann würde ich alle beschenken!

Heute fuhr ich um sechs mit Adolf auf das Vorwerk „Seideberg“. Es war ein köstlicher Morgen. Ich kann nicht beschreiben, wie wundervoll es im Walde und auf den Feldwegen war. Aber du kennst das selbst, mein Muttchen. Du bist ja früher in Hollkitten gewesen und hast Papachen auf seinen Fahrten begleitet, warst eine echte, rechte Landfrau. Und nun bist Du in der Stadt und mußt so viel entbehren.

Alice spricht davon, mit ihrer Mutter ins Bad zu gehen. Dann müßt ihr alle hierher kommen, meine Lieben. Du, unsere Hilde und die beiden lieben Jungen Fritz und Franz. Adolf hat es mir anvertraut: er sehnt sich nach Dir, unserem goldigen Mütterchen. Hurra! Dann wird es erst schön werden!

Ich bin müde. Es ist schon spät und der Schlaf streut mir die Sandkörnchen in die Augen. Mein Fenster liegt träumend im Mondenschein. In den blühenden Büschen singt eine Nachtigall.

„Wie wunderschön ist Gottes Erde Und wert, darauf vergnügt zu sein!“

Gute Nacht, gute Nacht, mein herzliebes Muttchen! Tausend Grüße den Geschwistern! Die Jungens sollen hübsch fleißig sein, sonst seht es von mir Büffe.

Es küßt Dich unzählige Male
Deine Dich liebende

Christel.“

Die beiden verschiedenen Briefe kennzeichneten das Wesen der Schreiberinnen. Sie wanderten in der Ledertasche des alten Michel zur Post im Dorfe, fielen in den blauen Briefkasten und traten von dort ihre Reise an.

Einige Tage später stand Christel wieder im Geflügelhof und fütterte ihre gefiederten Lieblinge. Die kleine Ida streute den Mais und die Erbsen aus und plauderte in ihrer kindlichen Art mit der Tante.

Der Trab eines Pferdes ließ sich vernehmen. Christel blickte auf. Es war derselbe Reiter, derselbe, der „ihre Stimme hören wollte“.

Auch heute hielt er seinen Braunen an. Christel blickte schnell fort.

„Guten Tag,“ sagte der Fremde, „schönes Wetter heute!“

Sie antwortete nicht. Den Rest des Futters aus der Holzbütte schüttend, ergriff sie Idas Händchen, kehrte dem lästigen Trager schnöde den Rücken und verließ würdevoll den Hühnerhof. Ein leichtes Lachen glaubte sie hinter sich zu hören, dann den Trab des Pferdes.

„Zudringlicher Mensch!“ dachte Christel ärgerlich. „Wie kann er sich erlauben, mir nachzulaufen! Ich kann ihn nicht leiden!“

Die Woche verging.

Am Sonntag sagte Adolf:

„Liebe Frau, ich habe eben einen sehr artigen Brief von Herrn v. Köhrbach auf Steinsee erhalten. Er bittet mich, daß er uns Sonntag besuchen darf, um sich als zukünftiger Nachbar vorzustellen. Vorläufig dient er sein Jahr ab und ist nur auf Urlaub da.“

Sobald es sich um eine Abwechslung in der ländlichen Stille handelte, war Frau Alice Feuer und Flamme.

„Gewiß, Dolf. Laß ihn schon zu Mittag kommen“, sagte sie lebhaft, „und schicke den Stallknecht zu Golderns nach Barditten herüber, wir müssen sie einladen.“

„Ach“, rief Christel, „darf ich nicht hinüber reiten? Bitte, Dolf!“

„Wenn du mir versprichst, nicht herunterzufallen, Kleine“, neckte er.

„S, wo werde ich, Dolf! Ich habe ja bei dir Reitstunden gehabt. Und der alte kleine Schimmel ist lammfromm.“

„Na ja, dann mache dich so um 3 Uhr bereit; du kennst ja den Weg. Und aufrichtig gesagt, ist es mir gerade heute nicht recht gelegen, den Stallknecht zu missen. Er muß die Fohlen auf der ziemlich entfernten Koppel in Augenschein nehmen und sie tränken.“

Christel hatte schon einige Male im Sattel gefessen; sie hielt sich gerade, und der Baron war stolz auf seine Schülerin.

„Bist ein Mordsmädel“, lobte er, als sie furchtlos über einen Graben setzte, „halte dich nicht an der Gabel.“

Er versetzte ihr einen leichten Schlag mit der Gerte.

Um halb 1 Uhr wurde sehr zum Verdruß Alicens in Hollkitten zu Mittag „gespeist“, wie sie immer sagte. Heute war sie so munter und belebt wie seit lange nicht. Sie besprach das „Menü“.

„Zuerst Fleischbrühe mit Markklößchen, dann junge Hähnchen mit Spargel und Kompott und Schokoladencreme.“

Steinau war es zufrieden. Er war glücklich, daß seine Frau zufrieden schien.

„Eigentlich müßte noch eine Zwischenpeise eingeschoben werden“, sagte Alice, „aber ich weiß schon, dagegen rebellierst du, und ich muß mich fügen.“

„Wie es jede gute Frau tut.“

Er ergriff ihre Hand und küßte sie. Sie legte den Arm um ihn.

(Fortsetzung folat.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 29. Feber.)

16. **Mittwoch.** Juliana, Jungfrau und Märk. († 304). — 17. **Donnerstag.** Flavian, Patriarch und Märk. († 449); Gintan, Abt († 560); Theodul, Märk. († 309); Mane-gold, Abt († 1100). — 18. **Freitag.** Simon, Bischof u. Märk. († 120). — 19. **Samstag.** Friedrich, Abt († 1070); Konrad, Priester († 1351). — Sonnenaufgang 7 Uhr 8 Min., Untergang 5 Uhr 25 Min., Tageslänge 10 Stunden 17 Min. — Vollmond um 8 Uhr 29 Min. morgens.

20. **Sonntag.** (Septuagesima.) Evangelium (Matth. 20, 1–16.): Jesus lehrt im Gleichnis vom Weinberge, daß alle Menschen zum Eintritt in das Reich Gottes berufen sind und daß alle den ewigen Lohn empfangen sollen. Cleutherius, Bisch. u. Märk. († 531).

21. **Montag.** Germanus, Abt († 666). — 22. **Dienstag.** Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Cortona, Büßerin († 1297); Johanna B., Märk. — 23. **Mittwoch.** Petrus Damiani, Kirchenl. († 1071); Romana, Jungfr. († 324). — 24. **Donnerstag.** (Schalttag). — 25. **Freitag.** Mathias, Apostel († 1. Jahrh.). — 26. **Samstag.** Walpurga, Äbtissin († 779); Casarius, Arzt († 369). — Letztes Viertel um 10 Uhr 24 Min. morgens.

27. **Sonntag.** (Sexagesima.) Evang. (Luk. 8, 4–15.): Jesus lehrt am Gleichnis vom Sämann und vom Samen, wie das Wort Gottes verschiedene Aufnahme in den Herzen der Menschen findet.

28. **Montag.** Leander, Bisch. († 600); Balומר, Schlosser († 560). — 29. **Dienstag.** Romanus, Abt; Oswald, Erzbisch. († 992). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 48 Min., Untergang um 5 Uhr 42 Min., Tageslänge 10 Stunden 54 Min.

20. Feber.

Sonntag Septuagesimä.

Evangelium Matthäus 20, 1–16:

In jener Zeit sagte Jesus zu seinen Jüngern folgendes Gleichnis: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Nachdem er nun mit den Arbeitern um einen Denar für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere auf dem Markte müßig stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und was recht ist, werde ich euch geben. Sie aber gingen hin. Abermals ging er um die sechste und neunte Stunde aus und tat ebenso. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten ihm: Weil uns niemand gedungen hat. Da sprach er zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg. Als es nun Abend geworden, sagte der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den letzten angefangen bis zu den ersten. Da nun die kamen, welche um die elfte Stunde eingetreten waren,

empfangen sie jeder einen Denar. Wie aber auch die ersten kamen, meinten sie, daß sie mehr empfangen würden, aber auch sie erhielten jeder einen Denar. Und da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese letzten haben eine einzige Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gehalten, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete einem aus ihnen und sprach: Freund! ich tue dir nicht unrecht: bist du nicht auf einen Denar mit mir eins geworden? Nimm, was dein ist, und gehe hin; ich will aber auch diesem letzten geben, wie dir. Oder ist es mir nicht erlaubt zu tun, was ich will? Ist etwa dein Auge darum böse, weil ich gut bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein; denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt!

Erklärung:

Mit dem Sonntage Septuagesima beginnt die sogenannte Vorfaste, jene Zeit freiwilliger Buße, welche in alten Zeiten fromme Christen je nach ihrem Eifer auf sich nahmen, um ihre und fremde Sünden zu sühnen und sich recht würdig auf das heilige Osterfest vorzubereiten. Darum trägt auch der Priester am Altare von diesem Tage an an den Sonntagen das violette Gewand der Buße und entfällt bereits der Lobgesang des Gloria und Alleluja. Die Vorfaste, die manche schon mit dem 70., (Septuagesima) andere mit dem 60. oder 50. Tage vor Ostern (Sexagesima und Quinquagesima) begannen, soll uns zu einem heiligen Wettstreit in der Übung guter Werke anspornen. Darum mahnt auch in der Epistel von Septuagesima der Völkerapostel zu einem geistigen Wettlaufe in der Rennbahn zum ewigen Heile.

Auf diesen Eifer im Dienste Gottes findet auch das Gleichnis vom Weinberge im Evangelium Anwendung. Eifer für seinen Weinberg zeigt der „Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen.“ Und sein Eifer treibt ihn, immer wieder, um die dritte und sechste und neunte und elfte Stunde auszugehen und neue Arbeiter zu suchen, denn er kann niemanden müßig stehen sehen, wo der Arbeit so viel in seinem Weinberge ist. Eifer bekunden auch jene Arbeiter, die schon am Morgen die Arbeit im Weinberge aufnahmen. Den Mangel an Eifer hingegen rügt der Hausvater an jenen, die er noch um die elfte Stunde (nach unserer Zeitrechnung die 5. Nachmittagsstunde) müßig am Markte stehend antrifft.

So mahnt uns denn das Evangelium von Septuagesima zu eifriger Arbeit in jenem Weinberge, den Christus unter dem Himmelreiche uns veranschaulichen will: es ist das Reich Gottes in uns und um uns und über uns, das Reich Gottes in unserer eigenen Seele, das Reich Gottes in unseren Mitmenschen, das Reich der Ehre Gottes auf Erden und in seiner Vollendung im Himmel. Und die sicht-

bare Gestalt dieses dreiteiligen Weinberges des Herrn ist die Kirche, das Reich Christi, das vom Himmel stammt und zum Himmel führt. Nicht dem Tragen, nicht dem müßig Abseitsstehenden, nicht dem Arbeit, Mühe und Entsamung Scheuenden gehört dieses Reich, sondern nur dem, der eintritt in dieses Reich und der selbst Hand anlegt ans Werk, um mit Eifer den Weinberg seiner Seele und seiner Mitmenschen, und den Weinberg der Ehre Gottes zu bebauen.

Aber der Eifer verleitet gern zur Selbstüberhebung, wie wir sie leider oft gerade an eifrigen Personen wahrnehmen. Das sehen wir auch an jenen eifrigen Arbeitern im Weinberge, die, weil sie des Tages Last und Hitze getragen hatten, einen höheren Anspruch zu haben glaubten und darum murrten, weil ihnen die Spätergekommenen gleichgehalten wurden.

Höher noch als der Eifer steht im Himmelreiche die Demut, will uns das heutige Evangelium sagen, und diese Lehre sollen uns die Schlussworte des Gleichnisses vom Weinberge besonders ans Herz legen: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

Dies ist geradezu ein Grundgesetz des Reiches Gottes, das ein Reich der göttlichen Gnade und Erbarmung und darum nicht so sehr auf menschliche Verdienste als vielmehr auf dem Grade der Demut aufgebaut ist. Dieses Grundgesetz seines Reiches hebt Christus immer wieder hervor, indem er seine Gleichnisse vom Himmelreiche wiederholt mit den Worten schließt: „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein.“

Dadurch soll jedoch keineswegs dem Eifer Abbruch getan werden, sondern im Gegenteil die Demut soll die Triebfeder des Eifers im Dienste Gottes werden, jene Demut, die ihre eigene Arbeit gering bewertet und darum zu umso eifrigerer Arbeit im Weinberge des Herrn drängt, um am Abende des Lebens den versprochenen Denar, den Lohn im Himmel, zu verdienen.

Dieses Gesetz der Demut soll aber auch dem Tragen, dem Verzagten, dem Sünder, ja dem schier Vergessenen und Letzten, jede Ausrede benehmen, und ihn anspornen, sei es auch noch so spät und wäre es in der zwölften, in der Todesstunde, ehe die Nacht vollends hereinbricht, „in der niemand mehr wirken kann,“ durch den guten Willen noch einzutreten in den Weinberg des Herrn, um des ewigen Lohnes teilhaftig zu werden, jenes ewigen Lohnes, der für alle Menschen, für die Ersten wie für die Letzten, im Wesentlichen gleich ist und in der Anschauung Gottes und in ewiger Glückseligkeit besteht. Dies soll uns der gleiche Denar, der gleiche Lohn für die Letzten wie für die Ersten im Weinberge versinnbildeln.

Doch niemand sündige und verlasse sich darauf, daß er noch in letzter Stunde Zeit genug habe, um in den Weinberg des

Herrn einzutreten, denn niemand weiß, ob der Herr ihn noch zu rechter Zeit, noch in elfter Stunde aufsuchen wird; sagt doch Christus: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Darum trachte ein jeder, im Eifer der Erste und in der Demut der Letzte zu sein.

Aus der Mappe eines Missionärs.

Die göttliche Vorsehung.

(Fortsetzung.)

Ferner: Der Glaube würde viel von seiner Verdienstlichkeit verlieren, die Freiheit des Menschen Einbuße erleiden, die Übung der Tugend nicht mehr Sache eines gottliebenden Herzens sein, wenn jedesmal Tugendübung und lasterhafte Tat ihre sofortige Vergeltung auf Erden erfahren würden. Wie der Tagelöhner des Lohnes halber, so würde der Tugendhafte nur wegen der Belohnung das Gesetz des Herrn beobachten. Nicht der Glaube an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern die bloße Furcht vor Strafe, würde die Hände, nicht das Herz des Verbrechers zügeln. Wäre bei dieser Voraussetzung das tugendhafte Leben des Gerechten und die Vermeidung schlechter Taten des Schwachen wohl eine Verherrlichung Gottes?

Wenn ein Vater jeden Abend seine 3 fleißigen, gehorsamen und strebsamen Söhne mit wertvollen Geschenken, seine 2 trägen, ungehorsamen, zuchtlosen jedoch mit harten Strafen bedenken würde, wer in der Welt würde sagen, dieser Vater bilde seine Söhne zu wahren Charakteren? Wer würde die Tugend der guten Söhne als echte Herzensfrucht oder als Blüten eines edlen Geistes hochachten? Wer würde nicht sagen, die Zuchtlosen werden freilich durch die Peitschenhiebe eines Besseren belehrt, das Lasterleben äußerlich aufgeben, so sich benehmen, daß sie keinen Anlaß zu Strafen geben, aber mit Peitschenhieben wird kein erwachsener Sohn gebessert, sie werden innerlich bleiben, was sie früher waren, als noch nicht jede ihrer bösen Taten mit strengen Strafen geahndet wurde? Wie ein solch ungeschickter Vater erzieht Gott der Herr die Menschen nicht. Er handelt in jedem Falle nach seiner eigenen freien Wahl.

Weil unendliche Majestät, unbeschränkter Herr über Leben und Tod, bestimmt er, was er für gut findet. Vergessen guter Taten ist bei ihm nicht möglich, ein Entrinnen der Bösewichte ist ausgeschlossen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines jeden Menschen liegt ausgebreitet und offen vor dem allsehenden Auge Gottes. Darum läßt der Herr sehr oft das Unkraut wachsen mit dem Weizen bis zur Ernte, um es dann durch seine Schnitter sammeln und dem Feuerofen überliefern zu lassen.

Ein ander Mal überliefert er die Berichter seiner Gebote, besonders wenn teuf-

liche Bosheit und nicht Schwäche obwaltet, einem plötzlichen Tode oder schwerer Krankheit, Vermögensverlusten usw. Beispiele dieser Art berichtet uns die Heil. Schrift in Menge. So z. B. lesen wir im 4. Buche der Könige von der Antwort des Propheten Elias auf die Bitte des Obersten über fünfzig. „Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig! Da fiel Feuer vom Himmel und fraß den Obersten und die fünfzig, so mit ihm waren.“ (IV. Bd. d. K., 1. 10.) Sie waren Werkzeuge des gottlosen Königs Schozias zur Verhaftung und Ermordung des Propheten. Nach dem Verbrechen an Nabot, den die tyrannische Jezabel steinigen ließ, wurde schon ein Mene, Tefel, Phares durch den Propheten dem Könige Achab und seiner „würdigen“ Gemahlin verkündet. Nach kurzer Zeit leckten die Hunde das Blut des Königs und zertraten die Hufe der Kasse Jehus die Königin.

Die sofort nach der sündigen Tat eintretende Strafe wirkt erschütternd auf Augenzeugen und solche, die von dem Eingreifen Gottes Kunde erhalten. So war es bei denen, die Augenzeugen der folgenden Begebenheiten waren.

4. Während meines Aufenthaltes in Manila kam eines Tages ein Spanier in unser Athänäum und erzählte das folgende Ereignis:

Vor einiger Zeit, sagte er, als noch der Krieg zwischen Spanien und den aufständischen Philippinern tobte, führte mich mein Weg durch ein Dorf dieser Insel. Es war an einem schönen Vormittag. Hart an der Grenze des Dorfes sah ich eine Gruppe von Philippinern bei einer Hütte am Wege stehen. In der Nähe der Gruppe befand sich ein Bild der Gottesmutter, das die unbefleckt Empfangene darstellte. Die Richtung meines Weges brachte mich zur Stelle, wo die Gruppe sich unterhielt. Als ich nur mehr auf Hörweite von den Leuten entfernt war, höre ich die Frage eines aufgeregten Philippiners, der zu den Umstehenden gewandt mit dem Finger auf das Muttergottesbild deutete und dabei die Frage stellte: „Was ist denn das da für ein Bild?“ Vielleicht redete er so laut, daß ich seine Worte hören sollte. Man antwortete ihm: Das Bild stellt Maria, die reinste Jungfrau, dar. Diese Worte erhöhten seinen Zorn. Er holt aus mit dem Arm und schlägt mit der Faust auf das Bild, während er die Worte spricht: „Du bist nicht auf unserer Seite, du hilfst uns nicht, du bist die Schutzfrau der Spanier.“ Man kann sich denken, welche Gefühle in meiner Brust aufloderten; aber unter den gegebenen Umständen hielt ich es für klüger, nichts zu sagen und mich rasch zu entfernen. Am selben Tage kam ich gegen Abend auf meinem Heimwege wieder an jenem Bilde und jener Hütte vorbei. Eine Gruppe von Philippinern stand wieder da, dies Mal an der Tür der ärmlichen Wohnung. Die Leute waren

sprachlos, zuweilen flüsternten sie sich einige Worte zu, dann verstummten sie wieder. Die Gesichtszüge aller waren niedergeschlagen, sie verrieten Ernst, Trauer u. Schmerz. Ich geselle mich zu der Gruppe, um zu sehen oder zu hören, was geschehen sei. Ich schaue durch das Fenster zum Zimmer hinein. Schrecken erfaßte mich. Auf ärmlichem Bette lag die Leiche eines Mannes ausgestreckt, den ich kannte. Es war die Leiche des Lasterers vom Vormittag. Was war geschehen? Der Unglückliche hatte sich vormittags ganz wohl befunden. Nachmittags gegen 2 Uhr fühlte er auf einmal heftige Schmerzen in den Eingeweiden. Die Reinen wuchsen, bis der Tod nach einigen Stunden eintrat. Und woher die plötzlichen Schmerzen in den Eingeweiden? Von einer Vergiftung war keine Rede und konnte keine sein. Die Philippiner, die vormittags Zeugen der Lästerung gegen die Gottesmutter und der Entehrung ihres Bildes gewesen waren, wußten genau den Grund des Todes anzugeben. Sie betrachteten ihn als Gottesgericht. — Nach der Lästerung und Verunglimpfung der Gottesmutter, hatte der Snael der göttlichen Rache mit unsichtbaren Buchstaben die Stirne des Lasterers bezeichnet, mit den Worten: Mene, Tefel, Phares. Und die Morgenröte des kommenden Tages zu schauen, war ihm nicht mehr beschieden. Sein plötzlicher Tod war eine Sühne für die Entehrung „der Schutzfrau Spaniens“, und eine ernste Warnung für alle.

(Fortsetzung folgt.)

Das amerikanische „Tote Meer“.

Ebenso, wie Palästina, hat auch Amerika ein Totes Meer, welches die Geographen „Medical Lake“, das heißt „Heilsee“, getauft haben. Dieses Tote Meer befindet sich südlich vom Staat Washington, auf der ungeheuren kolumbischen Hochebene, 160 Meter über dem Spiegel des Stillen Ozeans. Es hat keinerlei Wasserzufluß und die allgemeine Ansicht geht dahin, daß der See durch auf seinem Grunde befindliche Quellen gespeist wird. Da die Luft in dieser Gegend sehr trocken ist, so geht auch die Verdunstung sehr rasch vonstatten, und der Wasserspiegel bleibt immer auf der gleichen Höhe, ebenso wie die Tiefe von 18 Metern sich stets gleich bleibt. Die Dichtigkeit und Bestandteile des sehr gesalzenen Binnenseewassers sind nahezu dieselben, wie die des Toten Meeres in Palästina. Auf 2 Kilometer vom Ufer entfernt wächst kein Grassalm mehr. Der Boden ist tonig und undurchdringlich. Was das Tierleben betrifft, so besteht es in einer Art ganz kleiner Schildkröten, und einem seltsamen Fisch von 20 bis 21 Zentimeter Länge, der mit gegliederten Flossen ausgestattet ist, deren er sich zum Vorwärtsweg im Schlamm des Seebodens bedient.

Die Gemeinde des Glaubensboten.

Herr, ich glaub', ob auch mein Sinnen
Dein Geheimnis nicht durchdringt,
Herr, ich glaub', weil deine Liebe
Mich zum sel'gen Glauben zwingt.

Herr, ich glaub', weil deine Liebe
Dieses Wunderbrot erfann,
Weil die Liebe lehrt ergreifen,
Was der Geist nicht fassen kann.

Sa, so nahe mußt du wohnen
Bei den bangen Kindern dein,

Was man sich einbildet.

Eine in Jerusalem erscheinende französisch-englische Zeitung bemüht sich allen Ernstes in einem Hauptleitartikel folgendes zu beweisen: Das wahre Volk Israels seien die direkten Nachkommen der in die assyrische Gefangenschaft geschleppten und allmählich verschollenen 10 Stämme. Nach ihrer Befreiung hatten sie ganz Europa durchquert, später den christlichen Glauben angenommen. Die Engländer besäßen alle charakteristischen Segnungen, die Jehovah dem Volke Israel versprochen habe. 1. Israel solle jegliches Kostbare auf Erden und die Fülle der Meere

gehe. 5. An Abraham war die Verheißung ergangen: Dein Samen soll besitzen die Tore deiner Feinde. In der Tat besitzt England in Gibraltar das Tor Spaniens, in Malta das Italiens, in Cypern das Kleinasien, in Ferim und Aden das Arabiens, ebensolche für Persien, Vorder- und Hinterindien, in Singapore und Hongkong die Tore Chinas usw. Als Vernunftsbeweise für die Identität der Engländer und der Nachkommenschaft Israels wird noch hinzugefügt: Die Vorliebe der Engländer für Palästina, die freundliche Behandlung, die sie den Juden erzeigen, die Tausende von hebräischen Wörtern, die sich in der englischen Sprache finden.



Die Gemeinde des Glaubensboten.

Und in diesem hehren Wunder
Kann es ja nur möglich sein.

Dieses ist der wahre Glaube,
Der aus wahrer Lieb entspringt,
Weil allein auf ihren Flügeln
Er zu deinem Herzen dringt.

Alles Raten, Tasten, Forschen
Endet traurig und verkehrt,
Wenn uns nicht die Kraft der Liebe
Deine Wahrheit finden lehrt.

Aug. Schiffmacher.

besitzen. Die Engländer seien das reichste und zur See mächtigste Volk. 2. Vom Volke Israel stehe geschrieben: Du sollst leihen manchen Völkern, aber von keinem selber Anleihe nehmen. England streckt allen anderen vor, ohne selber Anleihen zu erheben. 3. Israel solle alle beherrschen und von keinem beherrscht werden. England beherrschte viele Völker, und blieb selber immer frei. 4. Gemäß der Weissagung Moses: Israel soll die Völker zusammentreiben von den Enden der Erde! Englands Besitzungen seien so groß, daß in demselben die Sonne nie unter-

Das Mädchen in den Vogesen.

In den Vogesen ernähren die armen Leute sich meist mit Spizenklöppeln; auch die dürftige Anna N. verdiente sich auf diese Weise ihren Unterhalt. Es war vor dem Kriege. Still und zurückgezogen lebte sie. Schon längere Zeit hatte sie bemerkt, daß das Mäntelchen des Ciboriums der armen Pfarrkirche alt und besleckt war; sie sagte dies auch gelegentlich dem Herrn Pfarrer. „Ich weiß es wohl“, entgegnete dieser, „aber augenblicklich kann ich noch kein neues Velum anschaffen, es sind nötigere Sachen zu besorgen.“ Anna seufzte still vor sich hin, fragte dann bescheiden: „Wie teuer ist denn wohl ein neues Velum?“ — „Wenn es etwas Schönes und für das allerheiligste Sakrament Würdiges sein soll, wird es wohl 30—36 Franken kosten“, antwortete der Priester. Am anderen Morgen kam Anna wieder zum Pfarrer und sagte: „Herr Pfarrer, wenn Sie mir für ein Jahr Ausstand geben wollen, so schaffen Sie ein neues Velum an, ich werde es bezahlen.“ — „Wie kaufst du denn das, liebes Kind?“ fragte der Pfarrer. — „Das soll mein Geheimnis bleiben, hochwürdiger Herr“, sagte Anna errötend. Nach einem Jahre brachte sie wirklich die 36 Franken. . . „Nun mußt du mir aber dein Geheimnis verraten“, jagte der Geistliche. — „Nun gut, jetzt kann ich es ja sagen: Ich habe nämlich das ganze Jahr hindurch des Morgens keinen Kaffee getrunken und dadurch täglich 10 Zentimes gespart, das waren monatlich 3 Franken, also aufs Jahr diese 36!“ — Gerührt nahm der Priester das Almosen des guten Kindes an; den Lohn der schönen Tat wird der liebe Heiland selbst bestimmen und Heil dir, braves Mädchen!

Im Kriege durch Maria heimgefunden.

Der „Seraphische Kinderfreund“ berichtet: Unter den 12.000 Soldaten, wel-

che im Monat August in Linz das Skapulier der Mutter Gottes nahmen, waren nur wenige, die ein Bedenken dagegen hatten. Einer von diesen geriet beim Anblick des Skapuliers sichtlich in Aufregung und wies es schließlich mit den Worten zurück: „Mir nützt das nichts; ich bin altkatholisch!“ In aller Ruhe sagte die Dame, welche das Skapulier ihm überreicht hatte: „Nehmen Sie das Skapulier trotzdem. Unsere Liebe Frau wird auch Sie beschützen!“ — Nun nahm es der Soldat und ging in seine Kaserne. Nach 14 Tagen kamen der Soldat und die Dame wieder zusammen, und zwar diesmal in der Kirche selbst. Nach dem Gottesdienste sagte der Soldat: „Ich danke tausendmal für das Skapulier. Ich habe es seitdem nicht mehr aushalten können ohne meinen alten Glauben, den ich aus Trost verlassen habe. Ich habe auch den Meinen nach Hause geschrieben. Sie sind auch

sehr schön darstellt. Die Körbe laufen auf Drahtseilen und werden durch andere gezogen. Zugseile ohne Ende, die durch eine Maschine getrieben werden, bewegt.

Der Sozialist.

„Du bist Sozialist?“ „Gewiß.“ „Aber sage mir: Bist du auch von der Lehre des Sozialismus überzeugt?“ „Ganz und gar.“ „Und wirst du auch bereit sein, sie zu üben?“ „Warum nicht?“ „Würdest du mir, falls du zwei Pferde hättest, eines geben?“ „Aber sicher!“ „Und wenn du zwei Häuser hättest, würdest du mir auch eins geben?“ „Ohne Zweifel!“ „Und wenn du zwei Hennen hättest, würdest du mir eine schenken?“ „O, das geht nicht!“ „Aber, warum sagtest du denn vorhin ja, und jetzt nein?“ „Ganz einfach . . . weil ich die anderen Dinge nicht wirklich hatte.“ Das ist der Sozialist auf der Probe. Würden wohl jene

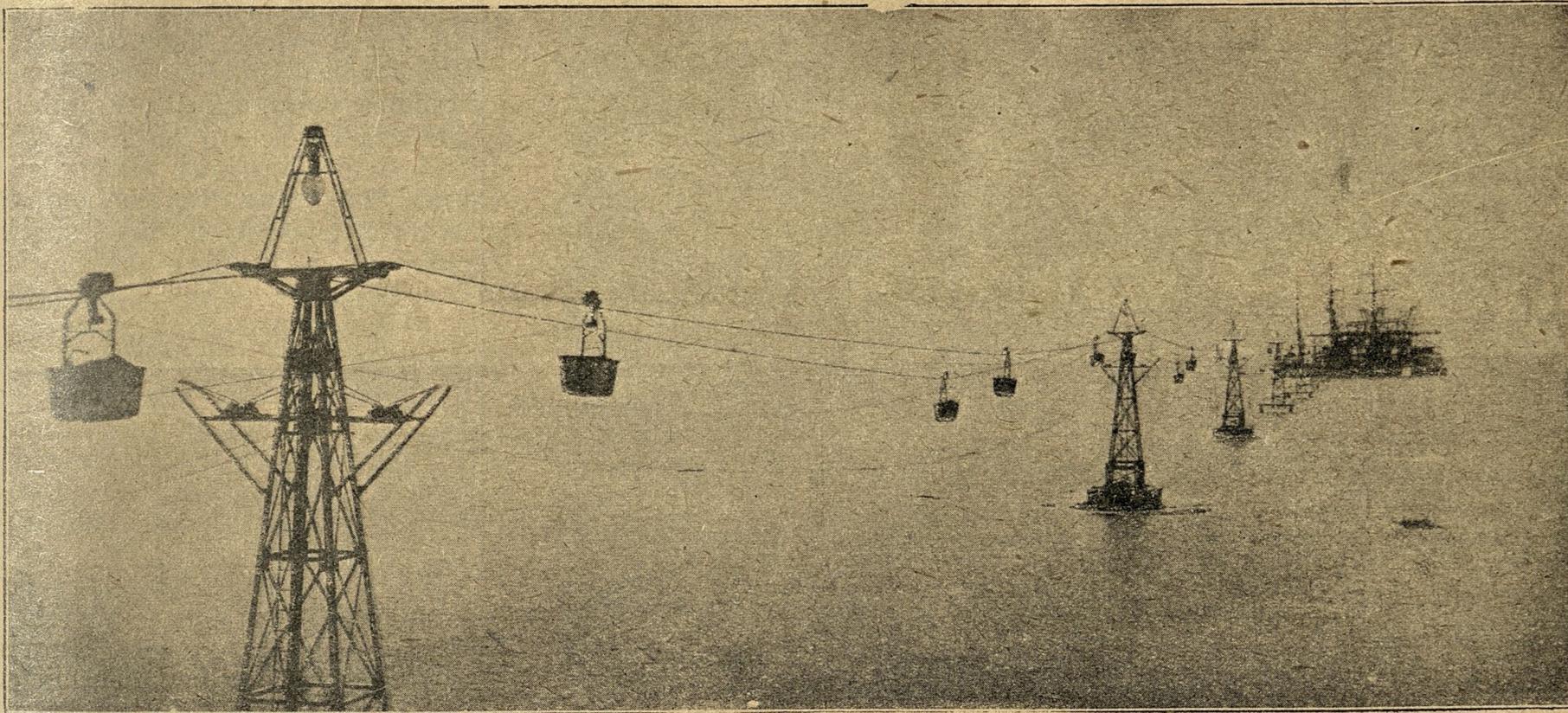
deinen von schwerer Kriegsnot heimgesuchten Mitmenschen tun kannst.

Aus dem Korrespondenzblatt.

So oft ich in den Zeitungen lese, daß die Reichen in den jetzigen Kriegsnoten stark im Geben für wohltätige Zwecke seien, dann denke ich an die Heroen christlicher Mildtätigkeit. Die hl. Melania z. B. lebte von 383 bis 439 in Rom. Sie war die reichste Dame der Weltstadt; ihr jährliches Einkommen wurde auf 120.000 Pfund Gold, 116 Millionen Franks, geschätzt. Sie und ihr Mann kämpften mit der Familie zuerst, dann mit dem Senate um das Recht, sich selbst arm zu machen und das größte Vermögen der Welt der Nächstenliebe zu widmen.

Stillschweigen.

• Eines Tages kam der Fürst de Conti in die Kirche „St. Sulpice“ zu Paris



Beladen von Schiffen durch Frachtseilbahnen.

zur Mutterkirche zurückgekehrt. Ich gehe nun mit ruhigem Gewissen in den Krieg. Es ist mir ein Stein vom Herzen, der mich schon lange gedrückt hat. Das verdanke ich mit meiner Familie dem Skapulier Unserer Lieben Frau.“

(Bonifatiusbote.)

Beladen von Schiffen durch Drahtseilbahnen.

Es gibt an den Seeküsten viele Landungsstellen, die wegen der geringen Tiefe der Küstengewässer großen Schiffen das Näherkommen nicht erlauben. Der Übergang vom Schiffe zum Lande wird dann gewöhnlich durch kleinere Schiffe oder Boote bewerkstelligt. Um aber beim Warenverkehr das doppelte Ein- und Ausladen zu ersparen, benützt man auch Frachtseilbahnen, wie unser Bild eine

Millionen besitzenden Führer, welche von der Rednerbühne herab rufen: „Gleichheit für alle!“ sich bereit finden, ihre Millionen mit dem Volke zu teilen?

Gehe hin und tue desgleichen!

Wie sehr da und dort bei dem großen Mangel an Arbeitskräften die praktische Nächstenliebe sich zu betätigen weiß, mögen zwei Beispiele zeigen: Hier war eine Frau, deren Mann im Kriege ist, gar freudig überrascht, als sie eines Morgens ihre Wiese von unbekanntem Mähern abgemäht vorfand. Gut ab vor ihnen! — In L. rückten eines Sonntags um 2 Uhr morgens eine Anzahl Männer aus und bis 7 Uhr hatten sie die Wiese einer jeglichen männlichen Arbeitskraft beraubten Frau abgemäht und gingen nun heim, erfüllten ihre Christenpflicht. Nun frage dich, ob du nicht auch etwas mehr Gutes

während eines Gottesdienstes und befand sich hier zufällig neben einem Seminaristen. „Mein Herr“, sagte der Fürst, „was lehrt man euch denn im Seminar?“ Der Seminarist gab keine Antwort und betete ruhig sein Brevier weiter. Weil der Fürst glaubte, er sei nicht verstanden worden, wiederholte er die Frage. Wieder keine Antwort. Und als der Fürst zum dritten Mal die Frage stellte, antwortete der Seminarist: „Mein Herr, man lehrt uns, in der Kirche zu schweigen.“ Der Fragesteller nahm die Antwort gut auf, dankte sogar und versprach, die erteilte Lehre weiterhin zu befolgen.

Das Tischgebet.

Dreimal täglich in den Häusern
Sehen wir die Essen rauchen;
Dreimal sollen Dank wir äußern
Gott, da wir sein Essen brauchen.

Kriegschronik.

24. Jänner. Die Entwaffnung des montenegrinischen Meeres geht glatt von staten. Im Golf von Saloniki wird am Vortage ein englischer Transportdampfer durch ein U-Boot versenkt. — Der Feind beschießt Crete in den Judikarien u. Caldonazzo im Val Sagana. — In Flandern wird der Templerturm und die Kathedrale von Neuport umgelegt, weiters feindliche Gräben durch heftige Beschießung zerstört. Östlich Neuville werden Gräben genommen und Gegenangriffe vereitelt, 100 Gefangene, 3 Maschinengewehre. Nancy u. Baccarat werden mit Bomben belegt; bei Thiauvourt ein Flugzeug abgeschossen. — An der Kaukasusfront Scharmützel nördlich des Muradflusses.

25. Jänner. Um 6 Uhr abends erfolgt die Unterzeichnung der Vereinbarungen über die montenegrinische Waffenstreckung. Die Entwaffnung wird auf die Bezirke

ville wird eine feindliche Stellung erstürmt, 58 Gef., 7 Masch., 3 Min. Erfolgreiche Gegenangriffe. — An der Kaukasusfront im Zentrum Artilleriekampf, ebenso bei Kutt el Amara an der Front. Bei Felahie verschanzt sich der Feind.

27. Jänner. Beiderseits Bidsy und zwischen Stochot und Sthr kleine Gefechte. — In Montenegro wird Gusinje, in Albanien Alessio besetzt. — Bei Neuville werden Handgranatenangriffe abgeschlagen, ein Sprengtrichter geht verloren. Auf der Höhe 285 nordöstlich Dachalade wird abermals ein Sprengtrichter besetzt. Beschießung von Reims. Der Feind belegt Freiburg mit Bomben. Seit 1. Oktober 1915 haben die deutschen Truppen im Westen 16, die Gegner 63 Flugzeuge eingebüßt. — Bei Akbasch wird ein Monitor in Brand geschossen, ein Zerstörer beschädigt. — An der Kaukasusfront steht nach geordnetem Rückzug das Zentrum der türkischen Armee 15 Kilometer östlich Erzerum.

trum wiedererobert. — An der Front bei Felahie Patrouillengefechte.

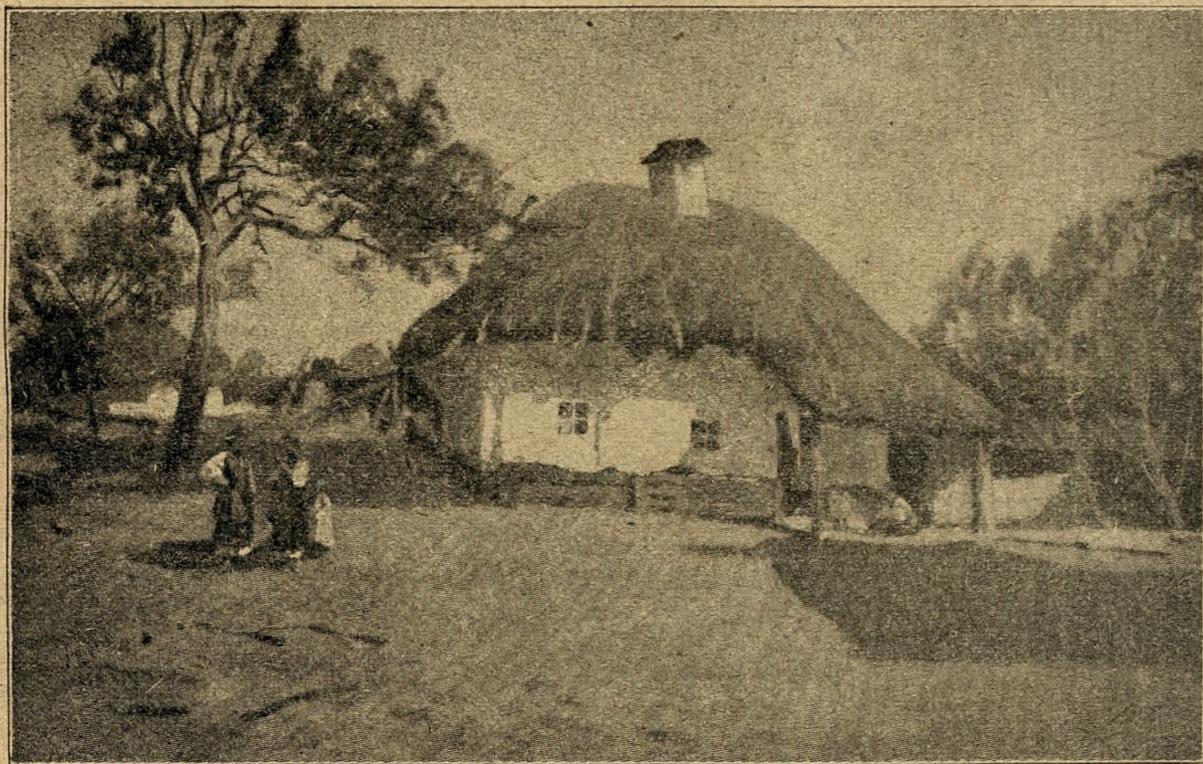
29. Jänner. Die Brückenschanze nordwestlich Usziesko wird heftig angegriffen. An der Strypa werden 2 Flugzeuge abgeschossen. — An u. südlich der Straße Vimy Neuville, sowie südlich der Somme werden Gegenangriffe abgewiesen. Lebhaftige Artilleriekämpfe östlich Pont a Mousson. Ein Zeppelin bombardiert Paris. — An der Front bei Felahie Artilleriekampf.

30. Jänner. Angriffe auf den Kirchhof von Wisman westlich Riga scheitern. — Gegenangriffe bei Neuville und südlich der Somme werden abgewiesen. Übermalige Bombardierung von Paris.

31. Jänner. Auf Schiffe und Forts im Hafen von Saloniki werden mit Erfolg Bomben geworfen. — Ein Überfall seitens der Engländer westlich Messines wird abgeschlagen. Der eingedrungene Feind aus den Gräben geworfen. Bei Fricourt östlich Albert die Besetzung eines Sprengtrichters durch den Feind verhindert. Nördlich davon erfolgreicher Vorstoß in feindliche Gräben, südlich der Somme neuer Geländegewinn. Heftiges und erfolgreiches Bombardement der Docks, Häfen, Fabriken, Hochöfen von Liverpool, Birkenhead, Manchester, Nottingham, Sheffield, Great Farnmouth und der Fabrikanlagen am Humber durch deutsche Flugschiffe.

1. Feber. In Albanien unsere Vortruppen am Südufer des Mati-Flusses. — Vor der Brückenschanze von Usziesko die Russen durch Minensprengungen zum Verlassen ihrer vordersten Gräben gezwungen. — Südlich von Rucheka Dola zwischen Tschod und Sthr eine starke russische Abteilung aufgerieben. — An der Front Geschüßkämpfe. Am Ganje des Col di Lana eine feindliche Sappeurstellung genommen und gesprengt. Westlich Roncegno im Suganatale Angriffe eines italienischen Bataillons abgewiesen. — In der Champagne und in den Vogesen starke feindliche Artillerietätigkeit. Lens abermals vom Feinde beschossen. Ein französisches Großflugzeug südwestlich von Chauny abgeschossen. — Der deutsche Kreuzer „Möwe“ bringt auf der Höhe der kanarischen Inseln den englischen Kreuzer „Uppam“ auf und führt ihn an die Küste von Virginia, die amerikanischen Behörden erklären ihn als deutsche Prise. Die „Möwe“ hat bisher 6 große englische Dampfer versenkt. — Große Brände in den Hafenanlagen von Saloniki, von den deutschen Luftschiffen herrührend.

2. Feber. Russische Fliegergeschwader werfen Bomben über Buczacz und bei Luck ab; unser Flugzeuggeschwader belegt die Räume westlich von Czortkow und nördlich von Scharak mit Bomben. — An der küstenländischen Front lebhaftige Geschüßkämpfe. Am Tolmeiner Brückenkopf erweitern unsere Truppen durch Sappenangriff ihre Stellungen westlich von Santa Lucia. — In Albanien die Gegend westlich von Kruja erreicht. — In Flandern und in



Eine Bauernhütte in der Ukraine (Südwest-Rußland).

Kolasin und Andrijevica ausgedehnt. — Erfolgreiche Kämpfe bei Oslavija, die mit der Eroberung mehrerer feindlicher Stellungen enden, 1197 Gef., 2 Masch. Angriffe gegen die Podgora, den Monte Michele und östlich Monfalcone werden abgeschlagen. Borgo und Ma werden mit Bomben belegt. — Gegenangriffe östlich Neuville werden abgeschlagen. Nordöstlich Dachalade wird ein feindlicher Sprengtrichter besetzt. La Tarne, die Bahnanlagen nördlich Lec und Bathune, werden mit Bomben belegt. — An der Kaukasusfront nördlich des Muradflusses Kavalleriegefechte.

26. Jänner. Die Entwaffnung des größten Teiles der montenegrinischen Truppen ist vollzogen. Bei Oslavija Artilleriekampf. Beschießung der Dünen bei Westende durch feindliche Artillerie und Monitore. Beiderseits der Straße Vimy Neu-

28. Jänner. Bei Berestiany werden Angriffe abgewiesen, bei Toporouk eine russische Vorfeldstellung und Gräben erobert und gesperrt. — In Albanien wird San Giovanni di Medua besetzt, 2 Gefsch. In Montenegro nähert sich die Entwaffnung ihrem Abschluß. Bisher wurden hier insgesamt 314 Gefsch., 50.000 Gewehre und 50 Maschinengewehre eingebracht. Landungsabteilungen des Vierverbandes besetzen das griechische Fort von Cara-Burnu. — Nordwestlich La Folie bei Neuville werden Gräben erstürmt, 318 Gef., 11 Masch. Bei Neuville werden Angriffe abgewiesen, ein zweiter Sprengtrichter geht verloren. Der Westteil von St. Laurent bei Arras wird erstürmt. Südlich der Somme das Dorf Frieze erobert, sowie 350 Meter der feindlichen Stellungen, 1287 Gef., 13 Masch., 4 Min. — An der Kaukasusfront wird eine starke Stellung des Feindes im Zen-

der Gegend von Neuville heftige Geschützkämpfe. In der Gegend von Perobbe schossen deutsche Flieger ein englisches und ein französisches Kampfflugzeug ab.

3. Feber. Kruja in Nordalbanien besetzt und der Schmi-Fluß erreicht. — Ein unserer Flugzeuggeschwader hat den russischen Stappenort Szomsk mit Bomben beworfen. Zahlreiche Gebäude brennen. — An der Südwestfront Geschützkämpfe. Das Schloß Duino von der feindlichen Artillerie teilweise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopfe gehen die Italiener auf die Gänge westlich der Straße Ziginiselo zurück. Eine Kreuzergruppe hat am 3. Feber an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von Ortona und San Vito und andere Objekte schwer beschädigt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß Arielo nördlich Ortona zerstört. — An der Westfront Artillerie- u. Handgranatenkämpfe. Westlich Marle fiel ein französ. Kampfflug-Doppeldecker unversehrt in deutsche Hände. Das Marineluftschiff „L. 19“ wurde am 2. Feber in der Nordsee treibend angetroffen, die Bitte der Besatzung um Rettung wurde von einem englischen Fischdampfer abgeschlagen. Ein deutsches Unterseeboot hat an der Themsemündung einen englischen armierten Bewachungsdampfer und drei englische Bewachungsschiffe versenkt. — Letzte Note Deutschlands an Amerika in der „Lusitania“-Angelegenheit. — Im Bardartale und bei der Anlegestelle im Hafen von Saloniki beobachteten deutsche Flieger starke Brände.

4. Feber. In der Champagne und in den Vogesen starke Geschützkämpfe. Die Befestigungen von Dünauburg durch ein deutsches Luftschiff bombardiert.

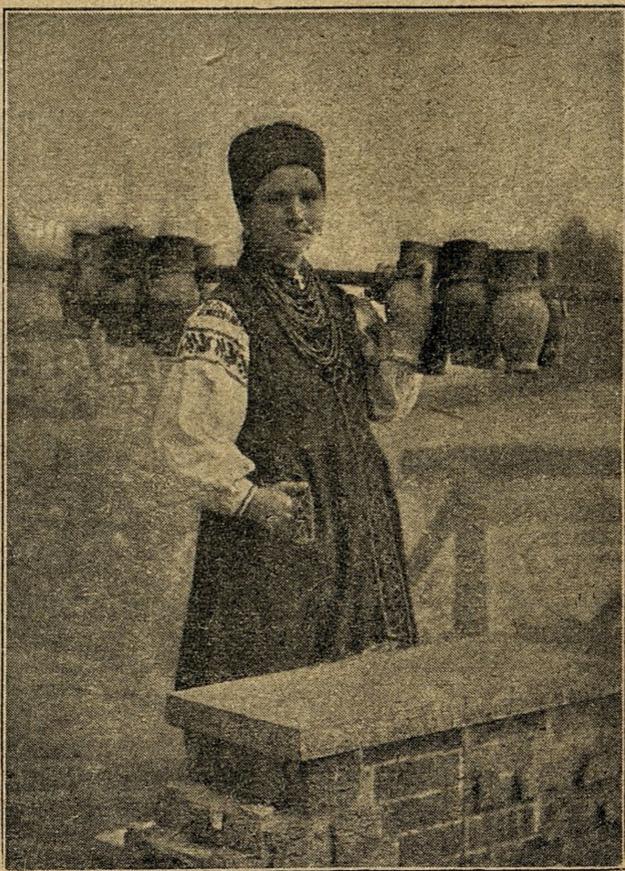
5. Feber. Englische Angriffsversuche südwestlich von Messines und südlich von La Bassé abgewiesen. Bei Bapaume ein englischer Doppeldecker zur Landung gezwungen. — An der Dardanellenfront bombardieren zwei feindliche Kreuzer Tefe Burnu und Sedd-ül-Bahr, werden aber durch die anatolischen Batterien vertrieben. Ein englischer Zweidecker wurde angeschossen und fällt ins Meer.

6. Feber. Die Russen greifen auf dem östlichen Szczaouer eine von den Deutschen eroberte Stellung vergeblich an. Südlich von Widyn fiel ein russisches Flugzeug in deutsche Hände. — Im Westen lebhaftere Artillerietätigkeit an der Flanderschen Front. Lens vom Feinde neuerlich beschossen.

7. Feber. An der ganzen Nordostfront lebhaftere Geschütztätigkeit. Nordwestlich Tarnopol Angriff der Russen zurückgewiesen. — Im Westen südlich der Somme lebhaftere Artillerietätigkeit. Ein deutsches Flugzeuggeschwader greift die Bahnanlagen von Poperinghe und das englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dymuiden an u. kämpft mit gegnerischen Flugzeugen.

Verschiedene Nachrichten.

32 amerikanische Senatoren bringen im Kongreß die Anfrage ein, ob Lansing Maßnahmen gegen die Nichtbeantwortung aller Noten durch England zu ergreifen gedenke. — Der russische Ministerpräsident Goremykin ist auf sein Ersuchen hin von seinem Posten enthoben worden; zu seinem Nachfolger ist Reichsratsmitglied Stürmer ernannt worden. — Der türkische Thronfolger Nussuf-Izzeddin nimmt sich wegen einer Krankheit, an der er seit einiger Zeit leidet, das Leben. — Nach der Veröffentlichung einer amerikanischen Zeitschrift hat ein britischer Offizier zugestanden, 24 deutsche Kriegsgefangene erschossen zu haben. — Die italienischen Kriegskosten von Ausbruch des Weltkrieges bis Ende Dezember 1915 belaufen sich nach amtlicher Bekanntgabe auf 6416.9 Millionen. —



Eine ukrainische Frau.

Im nordamerikanischen Senat führt eine von Millionen von Männern und Frauen unterschriebene Petition gegen die Munitionsausfuhr zu einer lebhaften Aussprache. — England und Frankreich haben nach Blättermeldungen den Vorschlag Wilsons zur Regelung des Unterseebootkrieges endgültig abgelehnt. — König Nikita hält sich jetzt mit seinem ersten Minister in Paris auf. — Deutschland und Österreich-Ungarn erlassen eine Erklärung, wornach vom 29. Feber an alle bewaffneten feindlichen Handelsdampfer wie Kriegsschiffe behandelt und ohne weiteres angegriffen werden. — Montenegros Entwaffnung ist vollendet. Prinz Mirko und zwei Minister vertreten dort noch die Regierung. Issa Boljetinak, der bekannte Albanesenführer in Montenegro, wurde dort bei Unruhen unlängst samt seinen Söhnen getötet.

Zeitgeschichtchen.

— Die billigste Stadt der Monarchie. Eine Lemberger Zeitung schreibt, daß man es nicht glauben wird, daß Czernowitz die billigste Stadt der Monarchie ist und doch ist es wahr. In der Hauptstadt der Bukowina, die knapp hinter der Front liegt, in der man Tag und Nacht das Trommeln der Geschütze hört, deren Mauern im Söllenzwiegespräch der Haubizen zittern, kann man viel billiger leben, als irgend wo anders im ganzen Gebiete Österreich-Ungarns. Alle Lebensmittel sind sehr leicht in Czernowitz zu haben, von Brot- oder Mehlarten ist keine Rede, Brot und Mehl hat man dort mehr, als man braucht. Dies allerdings, weil von früher viele Vorräte vorhanden sind und wegen der Nähe der rumänischen Grenze. Die Verpflegung der Stadt ist daher ausgezeichnet. Der Krieg erzeugt manchmal solch außergewöhnliche Gegenstände.

— Ein Bild aus Montenegro. In Montenegro gibt es einen eigenen Menschenschlag, sie sind, wie man zu sagen pflegt, von der Kultur noch wenig berührt. Die sogenannten Städte Montenegros sind große Dörfer, das Verhältnis der Menschen untereinander trägt den alten patriarchalischen Charakter. Die Frauen des Landes sind außerordentlich schön, große stolze Gestalten, die in ihren langwallenden, weißen Jacken auf den roten Kleidern sehr imposant aussehen. Trotz ihrer Armut — das öde Karstland gibt seinen Bewohnern nur dürftigen Unterhalt — rühmen Reisende ihre Gastfreundschaft und echt weibliche Liebenswürdigkeit. Das Verhältnis der Ehegatten zueinander aber ist von europäischer Denkungsweise noch recht wenig angefränkelt. Nicht ohne Humor schildert ein Kenner des Landes, Bernard Wemann, in seinem Bosnischen Tagebuch die Stimmung dieser Ehe: „Das bunte montenegrinische Leben zieht wieder an mir vorüber. Hohe Frauen küssen in demütiger Haltung den Männern die Hand. Ein ganzes Stück montenegrinischen Lebens sehe ich in diesem Bilde verkörpert. Hier sind die Herren die „Ritter“, die faulenz dürfen, weil sie ihre Klinte zu putzen haben. Sie sitzen auf den Mauleseln und den kleinen Pferden, die Frauen dürfen neben ihnen gehen und die Lasten tragen. Ein Handwerk oder irgend eine andere körperliche Arbeit halten sie für eines Mannes unwürdig. Sie sind die wahren Grandseigneurs; sie schreiten unaheim arabitätisch auf und ab, hin und her, langsam und gemessen immer denselben Weg.“ Dieses zur Gewohnheit gewordene süße Nichtstun mag es wohl sein, was die Bewohner des Ländchens trotz ihrer wirtschaftlichen u. kulturellen Rückständigkeit zu dem kräftigen, stattlichen Bergvolke macht, das im Kriegshandwerk seine einzige Bestimmung u. Befriedigung findet.

Missionen.

Hundert Jahre Missionsarbeit der Oblaten, O. M. J.

Am 25. Jänner dieses Jahres konnten die Missionäre Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria auf eine hundertjährige Arbeit im Weinberge des Herrn zurückblicken. Es war im Jahre 1816, die Zeit nach den Stürmen der großen französischen Revolution, als der nachmalige Bischof von Marseille Karl Josef Eugen von Mazenod den Grundstein zu dieser Genossenschaft legte. Gleichgültigkeit, Sittenlosigkeit und religiöse Verwahrlosung, besonders unter den ärmeren Bevölkerungsschichten, waren ins Ungemessene gewachsen. Viele der besten Priester waren zudem der grausamen Wut der Umstürzler zum Opfer gefallen. In solch schwieriger Zeit gründete Eugen von Mazenod seine Genossenschaft, damit durch sie den Armen, Gefangenen und Kindern seiner engeren Heimat das Wort Gottes verkündet und das Glaubensleben wieder erweckt würde. Dank des göttlichen Segens und der unverdrossenen Ausdauer der Mitglieder war dies Apostolat mit reichstem Erfolg gekrönt. Bald schon konnten sie die Grenzen der Provence überschreiten.

Die kirchliche Gutheißung, die der jungen Genossenschaft bereits am 27. Feber 1826 zugleich mit dem schönen Titel: „Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria“ verliehen wurde, war ein neuer Ansporn zu eifrigster Berufsarbeit, die in der Abhaltung von Volksmissionen gipfelte; daneben widmeten sie sich auch der Leitung von Pfarreien und Seminarien, der Jugendpflege und Gefangenenfürsorge. Im Jahre 1835 folgten die Oblaten einem Rufe des Bischofes von Ajaccio auf der Insel Korsika und begannen auf seinen Wunsch eine Reformarbeit an Alerus und Volk. Im Stammlande mehrten sich inzwischen die Niederlassungen und Berufe, so daß man zur Gründung einer zweiten Provinz schreiten mußte. Von diesem Arbeitsfelde hat der Sturm der letzten Kirchenverfolgung (1904) auch die Söhne Eugens von Mazenod verbannt. Im Jahre 1842 fand die Genossenschaft in England Eingang und 1892 konnte an die Errichtung einer belgischen Provinz gedacht werden.

Am hoffnungreichsten hat sich trotz der Kürze der Zeit in den letzten Jahrzehnten (seit 1888) der deutsche Zweig des Oblatenordens entwickelt; kanonisch wurde die deutsche Provinz am 5. Mai 1895 errichtet und heute zählt sie schon 12 Niederlassungen mit 152 Patres, 95 Fratres und 148 Laienbrüdern. Die Missionstätigkeit der deutschen Oblaten besonders in West-, Süd- und Mitteldeutschland hat beste Erfolge gezeitigt. Der Andrang zu ihren Studienanstalten in Valkenburg (Holl. Limb.) und in Straßburg (i. Elsaß) ist in den letzten Jahren beständig gewachsen. Wie wir lesen, gedenkt die deutsche

Ordensprovinz nach Schluß des Weltkrieges ein neues Studienkolleg zu errichten in Bransdorf (Österreichisch-Schlesien). Auch im Ausland waren die Oblaten um das Deutchtum eifrigst bemüht; die Leitung der deutschen Kolonien zu Marseille, Nancy, Nizza, London lagen in ihrer Hand und im Jahre 1908 wurde ihnen auch die Seelsorge der deutschen Mission in Brüssel anvertraut; von kirchlicher und staatlicher Seite ist ihnen für ihr erfolgreiches Wirken gerechte Anerkennung zuteil geworden. Im Jahre 1911 entsandte die deutsche Provinz ihre Söhne nach Nordböhmen; damit betreten sie zum ersten Male Österreichs Boden. Schon der Stifter hatte sich im Jahre 1814 mit hingebender Sorge der österreichischen Kriegsgefangenen angenommen, besonders der am Typhus Erkrankten, so daß ihn selbst das Fieber befiel und an den Rand des Grabes brachte. 1859 führte ihn der Seeleneifer wieder in die Lazarette und Spitäler, besonders an die Krankenlager österreichischer Verwundeter. In ihren ausgebreiteten Kolonistenmissionen haben sodann Söhne Eugens v. Mazenod vielen österreichischen Staatsangehörigen ihre Priesterfürsorge zuwenden können. Heute haben sie je eine Niederlassung in Bransdorf (Nordböhmen) und in Frischau a. d. Staatsbahn (Mähren).

Tief hat der Krieg ins Leben des Ordens hineingegriffen: Von der deutschen Provinz allein waren am 1. Jänner 1916 265 Mitglieder im Seeresdienst teils als Feldgeistliche, teils als Lazarett- und Gefangenenseelsorger, teils als Sanitäter oder als aktive Mannschaften mit der Waffe; viele von ihnen sind schon verwundet, 12 haben den Heldentod auf dem Schlachtfeld gefunden. Mit dem Eisernen Kreuz sind ausgezeichnet: 10 Patres, 1 Frater, 6 Laienbrüder; mit der Roten Kreuz-Medaille 4 Patres (einer erhielt 2), 3 Brüder und einer mit der Tapferkeitsmedaille. Von Kriegsbeginn an hat die deutsche Provinz bereitwilligst ihre Studienhäuser zu Hünfeld und Straßburg dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt. In Hünfeld bei Fulda, dem Sitz des Provinzials, haben die Mönche selbst die Pflege übernommen und in 29.719 Pflegetagen 687 Soldaten versorgt. Auch die auswärtigen Missionen mußten unter dem Kriegsturm leiden, so warten beispielsweise noch jetzt die deutschen Oblaten von Ceylon nun in Australien, wohin sie entführt wurden, das Ende des Krieges ab.

(Fortsetzung folgt.)

Erziehungswesen.

Keine Halbheiten.

Wie viele Menschenkinder müssen in späteren Jahren büßen, wenn sie in der Jugend nichts ordentlich gelernt haben; sondern wie der Schmetterling von Blu-

me zu Blume geflogen sind und nur versucht haben, von vielen etwas zu erhaschen, was ihnen bequem und angenehm war.

Die Schuld fällt zunächst den Eltern und Erziehern zu, die teils aus Bequemlichkeit, teils auch aus falscher, verwerflicher Liebe zu den Kindern nicht den nötigen Ernst und unerläßliche Strenge angewandt, die zur Erziehung nötig sind. Das Gesagte gilt für Mädchen, wie für Knaben.

Was wird aus jungen Leuten, die alles mögliche lernen, namentlich Mädchen, die von Nähen, Kochen, Musik und verschiedenen anderen Sachen etwas gehört und gesehen haben, aber nichts ordentlich und gründlich getan? Wenn der Ernst des Lebens an sie herantritt, dann finden sich solche Menschen nirgends zurecht und fallen schließlich sich selbst und anderen zur Last.

Darum sollen Eltern und Erzieher mit allem Ernst darüber wachen, daß die Kinder zur gegebenen Zeit was ordentliches lernen und gründlich erlernen und nicht Halbheiten aus Liebhaberei dulden. Diese Gepflogenheit führt zu keinem guten Ende.

Gesundheitspflege.

Gegen Phosphor-Brandwunden.

Phosphor-Brandwunden sind stets gefährlich, oft sogar tödlich. Sie erzeugen unter großen Schmerzen meist Blutvergiftung. Eine Linderung der Schmerzen bringen Umschläge mit starkem Bleiwasser, welches kühlt. Sobald aber die wunde Stelle ohne den Umschlag des Bleiwassers der freien Luft ausgesetzt ist, fangen die Schmerzen noch heftiger an. Ein vorzügliches Mittel gegen derartige Brandschäden ist eine verdünnte Lösung von unterchlorsaurem Natron, der man etwas Magnesia hinzusetzt. Dieses Mittel lindert den Schmerz und begünstigt die Heilung. Auch Chlorkalk-Wasser ist zu empfehlen. Das beste Gegenmittel aber sei innerlich und äußerlich Terpentinnöl oder Terpentinspiritus.

Medizinische Eigenschaften der Gemüse.

Spinat und Löwenzahn befördern die Nierentätigkeit; Spargel reinigt das Blut; Sellerie stärkt das Nervensystem und heilt Rheumatismus und Neuralgien; Tomaten befördern die Lebertätigkeit; gelbe und weiße Rüben machen Appetit; Salat und Gurken wirken kühlend; Knoblauch und Oliven befördern die Blutzirkulation, vermehren die Absonderung des Speichels und des Magensaftes; rote Zwiebeln wirken harntreibend; Zwiebeln sind überhaupt ein vorzügliches Mittel gegen Schwächezustände der Verdauungswerkzeuge.

Für Haus und Küche.

Eierspeise mit Speck. 2 Eßlöffel voll kleinwürfelig geschnittenen Speckes gibt man in das Eierspeisereindel, läßt ihn gelblich rösten und rührt dann 6 zersprudelnde und gefalzene Eier dazu, läßt dieselben unter fleißigem Aufrühren nur dickflüssig kochen und bestreut die Speise beim Austragen mit Schnittlauch.

Kalbs-Beuschel. Ein Kalbs-Beuschel kocht man mit Suppenwurzeln sehr weich, beschwert es während des Auskühlens ein wenig, schneidet es dann fein nudelig und entfernt dabei alle Luströhrenverzweigungen. Hierauf macht man von viel Schweinschmalz eine dunkle Einbrenn, gibt fein gewiegte Zwiebeln hinein, läßt sie anlaufen, vergießt mit Essig und der Brühe, gibt auch die Wurzeln, 1 große Nelke, 2 gestoßene Neugewürzkörner, 10 gestoßene Pfefferkörner, 1 gestoßenes Salbeiblatt, etwas Thymian u. 4 Stück Zucker nebst etwas Estragoneffig dazu und läßt die Sauce gut verkochen. Dann passiert man sie über das geschnittene Beuschel in eine andere Kasserolle und läßt noch alles zusammen aufkochen.

Für den Landwirt.

Praktische Winke zur Düngung im Kriegsjahre.

Dem Landwirte stehen gegenwärtig leider nicht alle mineralischen Düngemittel zur Verfügung, wie dies in den Friedensjahren der Fall war. Der Landwirt kann daher die Düngung nicht so durchführen, wie das vom Standpunkte der Wissenschaft und der praktischen Erfahrung aus wünschenswert wäre. Mit Stallmist allein zu düngen, geht aber nicht an. Der Boden verarmt hiedurch immer mehr an Nährstoffen und die Ernten werden immer geringer. Infolge des Mangels an phosphorsäure- und stickstoffhaltigen Kunstdüngern, ergeben sich für unsere Landwirtschaft große Schwierigkeiten. Man muß sich heute in erster Linie mit kalihaltigen Düngemitteln (Kainit und 40prozent. Kalisalz) behelfen. Eine Kalidüngung allein ist nun allerdings keine Volldüngung. Durch die Kalidüngung werden aber die im Boden enthaltenen Phosphorsäure- und Stickstoffmengen von den Pflanzen besser ausgenützt und verwertet. Es empfiehlt sich, bei dem Mangel an Arbeitskräften und Eisenbahnwaggonen jedoch, an Stelle des Kainit heuer zumeist 40prozent. Kalisalz zu verwenden. Das 40prozent. Kalisalz hat den dreifachen Gehalt an Kali wie Kainit. Wer also an Stelle von 3 Waggon Kainit nur einen Waggon 40prozent. Kalisalz bestellt, hat fast die gleiche Menge des Pflanzennährstoffes Kali bezogen, hat aber die Fracht für 2 Waggon erspart. Von 40prozent. Kalisalz braucht man nur ein Drittel dessen auszustreuen, was man

bei Kainit gegeben hätte. übrigens kann man 40prozent. Kalisalz auch als Kopfdüngung für Wintersaaten geben und Kalisalz stockt auch nicht leicht zusammen wie Kainit. Wer den Wintersaaten eine Kopfdüngung im Spätherbst oder im Frühjahr geben will, muß pro Hektar (1 $\frac{3}{4}$ Joch) 150—200 Kilo 40prozent. Kalisalz geben. Die Saaten müssen trocken sein. Wer Wiesen und Weiden oder Kleeschläge düngen will, gebe pro Hektar 500—600 Kilo Kainit.

Gemeinnütziges.

Behandlung der Kaninchenfelle. Der Kaninchenhalter tut heute gut, das Fell nach dem Abziehen nicht sofort zu verkaufen, sondern es erst herzurichten, weil für ein gut hergerichtetes Kaninchenfell heute sehr hohe Preise von jedem Kürschner gezahlt werden. Die Behandlung des Felles sei kurz angeführt. Der Balg wird, Haarseite nach innen, über ein entsprechend breites und langes, nach oben sich verjüngendes Brettchen gestreift, so daß die Nase auf die Brettseite kommt. Hierauf wird der Balg gestreckt und das Fell am Schwanz mit einem Nagel befestigt. Die Hinterläufe werden gleichfalls straff gezogen und befestigt. Die nach außen aufliegende Fleischseite wird dann mit Steinsalz gründlich eingerieben und das Fell dann in freier Luft an nicht sonnigem Orte aufgehängt. Die getrockneten Bälge werden aufgeschnitten und dann Haarseite auf Haarseite aufbewahrt. Will man die Felle selbst als Futter von Weiden verarbeiten, so gebe man die in obengenannter Weise getrockneten Felle an einen Kürschner zum Weichgerben und Zusammennähen. Eine Weste aus gut gearbeiteten Kaninchenfellen, die Haarseite nach innen getragen, ist leicht, geschmeidig, warm und dauerhaft. Sie bietet einen guten Schutz vor Erkältung und Rheumatismus.

Igel sind die besten Rattenvertilger. Man bringt 4—5 Igel in die von Ratten heimgesuchten Gebäude, wo die Igel bald mit den Ratten aufräumen werden. Allgemein werden die Igel als wirksamstes, einfachstes und billigstes Mittel zur Bekämpfung der Rattenplage bezeichnet.

Buntes Allerlei.

Eine „Entbrüderung“.

Peter v. Cornelius, der von 1825 bis 1840 Direktor der Münchner Malerakademie war, verkehrte mitunter in kleinen Weinkneipen, wobei er hin und wieder einmal ein Glas über den Durst trank. Eines Tages trat ihm auf offener Straße eine recht verkommen aussehende Persönlichkeit entgegen, schlug ihm vertraulich auf die Schulter und rief: „Grüß di Gott, Bruderherz!“ Meister Cornelius schaute den Burschen höchst verwundert an, der aber fuhr fort: „No, kennst mi nimmer,

oder willst nit wiß'n, daß wir Zwoa lezt hin spät in der Nacht bei der „Gold'nen Leberwurst“ Du auf Du trunf'n hab'n!“ Da der Meister das angegebene Lokal in Wirklichkeit öfter besuchte und nicht dafür bürgen konnte, daß sich das bezeichnete Ereignis nicht in der Tat einmal in gehobener Stimmung zugetragen hatte, so wagte er es nicht, den so plötzlich entdeckten Duzbruder so ohne weiteres abzuweisen; aber er kam auf einen rettenden Gedanken. Er bliäte sich um und fand, daß ganz in der Nähe ebenfalls eine Weinstube lag. „Komm, trinken wir noch ein Glas!“ sagte er zu seinem Trinkgefährten, der sich das nicht zweimal sagen ließ. Cornelius bestellte eine Flasche Wein mit zwei Gläsern und bezahlte. Dann schenkte er ein und fragte sein Gegenüber: „Ist es auch wirklich war, daß wir mal auf Du und Du getrunken haben?“ — „Bei meiner Seele, Bruderherz,“ beteuerte der Andere. — „Na, so stoßen wir jetzt noch einmal an und trinken uns wieder auf Sie und Sie zurück!“ — Er berührte das Glas seines Gegenübers, leerte dann mit der ernstesten Miene das seinige, machte vor dem ehemaligen Duzbruder eine Verbeugung und verließ gemessenen Schrittes das Lokal.

Der Einzige.

Kongreßmann Lafferty von Oregon vertrat einen der größten Wahlbezirke der Union; sein Distrikt umfaßte fünfzigtausend Quadratmeilen. Kurz vor dem Wahltag — Lafferty hatte gerade in Canon City gesprochen — kam ein Negeer zu ihm, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Herr Lafferty, ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß Sie auf das gesamte Negeervotum von Grant County, meiner Heimat, rechnen können.“ — „Das ist sehr erfreulich,“ antwortete hocherfreut der Kandidat, „wieviel Negeer wohnen wohl in dem County?“ — „Ich bin der Einzige!“

Zivil- und Militärleben.

Eines Mittags kommt zu einem der Landsturmmänner eine Ordonnanz, die ihm einen Befehl überbringt. Er liest ihn und bricht dann in große Heiterkeit aus, so daß der Kamerad ihn verblüfft anguckt und fragt, worüber er sich denn so gewaltig freue. „Nun ja, soll ich da nicht lachen? Ich bin nämlich in meinem Zivilleben Oberlehrer in K. Dort habe ich oft zu meinen Schülern, wenn sie mich recht geärgert hatten, gesagt: „Lieber wollte ich eine Herde Schweine hüten, als euch unterrichten.“ Jetzt beordert mich der Feldwebel für morgen früh zur Schweinepflege, die das Bataillon bei seiner Küchenverwaltung zur besseren Verdaulichkeit des neuen Sauerkrautes errichtet hat. Nachdem nun mein früherer Wunsch so wörtlich in Erfüllung gegangen, kann ich nur froh sein, daß mich meine Schüler nicht in dieser „gehobenen“ Stellung sehen können, sonst wäre wohl das Lachen auf ihrer Seite!“

Doch nicht dasselbe.

Der Schustermeister Pechler hatte zwei Lehrbuben, einen klugen und einen dummen. An diesen bewahrheitete sich das Sprichwort: Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe. Einmal fragte der Meister den gescheiten Lehrbuben: „Was würdest du tun, wenn jetzt auf einmal draußen auf dem Platz ein Luftschiff landen würde?“ „Ich würde ruhig bei meiner Arbeit sitzen bleiben, eingedenk des Spruches: Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ „Brav, mein Sohn, du bist ein guter Schuster,“ war die Antwort des Meisters. „Herr Meister,“ erwiderte demütig der Lehrling, „ich bin es zwar noch nicht, doch unter Ihrer gütigen Leitung hoffe ich, einer zu werden.“ Diese Rede-weise gefiel dem Meister gar sehr, und er war nicht wenig stolz auf seinen braven Lehrling. — Das alles sah und hörte der dumme Lehrbub und dachte bei sich: Wenn der Meister dir eine ähnliche Frage gibt, mußt du auch so antworten, dann wirst auch du dir die Gunst deines Herrn erwerben. Einige Tage später fragte der Meister den dummen Lehrbuben: „Was würdest du tun, wenn dich die Meisterin jetzt in die Küche rufen würde, daß du ihr bei der Arbeit behilflich seiest?“ — „Ich würde ruhig bei meiner Arbeit sitzen bleiben, eingedenk des Spruches: Schuster, bleib bei deinem Leisten!“ antwortete der Lehrling. — „Du bist ein Esel“, entgegnete entrüstet der Meister. Darauf demütig der Lehrling: „Ich bin es zwar noch nicht, doch unter Ihrer gütigen Leitung hoffe ich, einer zu werden.“

Rasch geholfen.

Es ist ein Eisenbahnunfall geschehen, der aber nur eine längere Verkehrsstörung zur Folge hat. „Wie ist es denn passiert?“ fragte ein Reisender den Zugführer. — „Einer aus unserem Zug zog die Notleine, wir hielten, und da fuhr der Expreszug gegen uns. Es kostet uns mindestens acht Stunden, bis wir die Strecke frei haben!“ — „Ach, herrjeh und ich soll heute Nachmittag heiraten!“ klagte der Reisende. — Der Zugführer sah ihn scharf an: „Sagen Sie mal, haben Sie vielleicht die Notleine gezogen?“

Liederanfänge mit neuerer Umdeutung.

„Ich hab' mir ergeben“: Nationallied der Russen. — „A bissele Diab und a bissele Treu“: Italienisches Volkslied. — „Muß i denn, muß ich denn zum Städtele naus“: Abschied Churchills aus Antwerpen. — „Was fang' ich armer Teufel an“: Montenegro. — „Strömt herbei, ihr Völkercharen“: Englisches Werbelied. — „Geld her, Geld her, oder ich fall um“: Russisches Lied. — „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“: Russischer Einzug in Berlin. — „Was kommt dort von der Höh“: Pariser Taubenlied. — „Grüß euch Gott, alle miteinander“: Deutsches Empfangslied in Döberitz.

Ein bescheidener Wunschzettel.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bildete es an den deutschen Höfen einen ganz besonderen Sport, daß, wenn — wie häufig dazumals geschah — eine italienische Prinzessin einen deutschen Fürsten heiratete, dieselbe mit einem mächtigen Gefolge von Künstlern und Abenteurern herbeigezogen kam: nämlich, Mchymisten und andere Glücksritter, Sänger und Castraten, Theater- und Bau-Intendanten, welche die Vorzimmer und Musikkapelle bevölkerten. So z. B. auch in Bayern unter dem Kurfürsten Ferdinand Maria (geb. 1636, gest. 1679), der sich mit der schönen Henriette Adelhaid von Savoyen vermählt hatte. — An einem Neujahrstage stellte diese — als charakteristisches Wahrzeichen jener Zeit — die Bitte an ihn, ihr folgende drei kleine Wünsche zu gewähren: „erstens, daß ihrer Frau Mutter eine besondere Tafel gehalten werden sollte; zweitens, daß den Cajetanern (Theatiner-Mönchen) eine Kirche und Kollegium, wie die Jesuiten hätten, zu bauen begünstigt würde, — drittens aber, daß die Deutschen doch am Hofe — abgeschafft werden möchten!“ Und der Kurfürst? was antwortete er wohl auf diesen absonderlichen Wunschzettel seiner erlauchten, schönen Gemahlin als galanter Eheherr? Den ersten Wunsch soll er an seine Räte verwiesen haben, den zweiten erfüllte er, (die Theatinerkirche — St. Cajetan genannt — befindet sich bekanntlich heute noch in der nächsten Nachbarschaft, d. h. gegenüber der königlichen Residenz von München, als eine der vielbesuchtesten Kirchen der Hauptstadt); den dritten indes- jen wies er entschieden ab, mit der Bemerkung zur näheren Begründung: „weil er selbst ja auch ein Deutscher sei, folglich auch vom Hofe alsdann sich entfernen müsse!“

Die Uhr schlug zuerst.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen war überaus pünktlich, und forderte dieselbe Eigenschaft auch von anderen. Von den Herren seiner Umgebung war nun aber keiner pünktlicher als der Major B.; denn er ließ niemals auch nur eine Sekunde auf sich warten. Als er nun eines Tages um 12 Uhr zu dem König ins Schloß beschieden war, auf dem Wege zu des Königs Zimmer durch einen Saal schritt, und sah, daß die dort befindliche Uhr bereits die zwölfte Stunde zeigte, zerschlug der Major in seinem Zorn, eine halbe Minute zu spät gekommen zu sein, das Glas über der Uhr mit seinem Stock. Der König unterließ natürlich auch nicht, ihn daran zu erinnern, daß er sich etwas verspätet habe, was der Offizier dann so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als er aber das nächste Mal wieder zur Audienz kam, rief der König dem Eintretenden entgegen: „Warum hat Er meine Uhr zerschlagen!“ „Majestät,“ lautete die Antwort, „die Uhr schlug zuerst.“ Es versteht sich von selbst, daß

der König, der viel Sinn für Humor hatte, über die Antwort, die noch dazu mit der ernsthaftesten Miene von der Welt erteilt wurde, kräftig lachen mußte.

Hier ist das Klopfen verboten.

Vor dem Hause der Lehrertwohnung steht eine leere Tonne, die dem Weinhändler gehört, welcher im Erdgeschoße seine Keller hat. Die Schulknaben hatten nun ihre besondere Freude, daran zu klopfen. Dem Lehrer war der Lärm zuwider und er klebte deshalb einen Zettel an das Faß, auf dem zu lesen war: „Hier ist das Klopfen verboten.“ Trotzdem trommelte der kleine Michel eines Tages lustig an dem Faß. Der Lehrer sah ihn vom Fenster aus und rief: „Wart du Schlingel.“ Betroffen schlich Michel von dannen und schlüpfte nächsten Tages stille in die Schutbank. Nach dem Gebete rief der Lehrer streng den Michel hervor und herrschte ihn an: „Du hast geklopft!“ Ein schüchternes „Ja“ war die Antwort. Der Lehrer ergriff ihn, beugte ihn übers Knie und wollte eben mit dem spanischen Rohr die verdienten Hiebe niedersausen lassen, als sein Blick auf der Rückseite von Michels Höschen haften blieb. Dort, von des Lehrers eigener Hand geschrieben, war zu lesen: „Hier ist das Klopfen verboten!“ Der pfiffige Michel hatte den Zettel vom Faß abgelöst und damit die Rückseite seines Höschens versehen. Der Lehrer mußte lachen — und schenkte ihm seine Strafe.

Aus dem Leben eines Arztes.

Ein Arzt erblickte auf der Straße von Weitem einen seiner Patienten, welcher mit sichtlicher Eile sich seinem Gesichtskreis zu entziehen suchte. „Wo laufen Sie denn hin?“ rief er ihn, ihn endlich einholend, an. „Ich glaube gar, Sie wollen mir davonrennen!“ — „Bitte, nehmen Sie es nicht übel“, erwiderte der Ertrappede. „Es ist nur — ich — ich schäme mich nämlich vor Ihnen, ich war schon so lange nicht mehr krank.“ — Derselbe Arzt zählte unter seinen Patienten auch eine altliche Dame, deren Kur ihm viel zu schaffen machte, da sie, trotz aller seiner Ermahnungen, von einer solchen Ungeduld war, daß ihm selber endlich die Geduld dabei verging. „Ja mein Gott“, rief er in einem derartigen Augenblicke aus, „ich kann Sie doch nicht wieder jung machen!“ — „Ach!“ versetzte schlagfertig die Dame, „das verlange ich ja gar nicht! Nein! alt, lieber Doktor, alt sollen Sie mich machen!“

Hoch die Feuerwehr!

In Dinrda war ein Schadenfeuer ausgebrochen und da war auch selbstverständlich die Feuerwehr ausgerückt. Was da geschah, erzählt ein Wehrmann folgenderweise: „Ja, und wie wir eben beim schönsten Löschen waren, kam Seine königliche Hoheit auf die Brandstätte, wir bildeten natürlich sofort Spalier, und während der hohe Herr huldvolle Worte an uns richtete, brannte das Haus ab.“

Aus der Schule.

Der Lehrer läßt in einer Klasse zu dem Sprichwort: „Borgen macht Sorgen“ einen Satz bilden und richtet folgende Frage an die Klasse: „Wenn ich mir beim Schneider ein paar Hosen bestelle, und ich kann sie nachher nicht bezahlen, was habe ich dann?“ — Der kleine Fritz gab zur Antwort: „Pumphosen!“ — Lehrer erklärend: „Durch Unglück wird der Mensch geläutert u. erstarkt und geht dann glänzender daraus hervor als vordem — (zu einem Schüler): Tšidor, kannst du mir ein Beispiel sagen?“ — Der kleine Tšidor: „Ja, wenn jemand Bankerott gemacht hat.“

Auch eine Wagnerianerin.

Bedienter: „Wo ist denn die Herrschaft heute abend hin?“ — Zimmermädchen: „Ins Theater, es wird was von Wagner gegeben. (Entzückt.) Aber ich sag' dir, dieser Wagner ist ein gottvoller Mensch, für den schwärme ich!“ — Bedienter: „So, warum denn das?“ — Zimmermädchen: „Weißt du, der hat so lange Stücke geschrieben, da kommt die Herrschaft erst nach 11 Uhr aus dem Theater und da kann ich so lange meinen Roman lesen.“

Rätsel

Rebus.

N. 8.

Derk e e l d i
 pf e e Z i ba g G
 s n e

Ziffernrätsel.

N. 8.

1	6	3	4	Ausseher						
2	8	6	5	Fluß in Vorderasien						
3	6	7	8	Schmuckgegenstand						
4	6	7	2	Insel im ägäischen Meere						
5	6	3	2	Münzart						
6	8	2	5	nützlich Tier						
7	6	8	2	3	Fluß in Afrika					
8	2	7	4	Stadt in Belgien						
1	2	3	4	5	6	7	8	ein	treu	katholischer,
auswärtiger Ministerpräsident.										

Füllrätsel.

N. 8.

●		
	●	
		●
	●	
●		
	●	
		●

1. Alte Stadt
2. Stadt in d. Schweiz
3. Getränk
4. Ort im Komitat Stuhlweißenburg
5. Stadt in d. Schweiz
6. Teil des Leibes
7. Zeitabschnitt

In die Felder sind die Buchstaben A A A A, B, G G, I, M M M, O, R R R R, T, U U U, Z derart einzutragen, daß die wagrechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden, während die durch schwarze Punkte bezeichnete Zickzackreihe eine Stadt Nordböhmens benennt.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 3:

1. Füllrätsel.

Rom, Leo, Unt, Abt, Eva, Erz, Bug, Zemberg.

2. Ziffernrätsel.

Alsen, Basel, Wache, Elsa, Calw, Hagel, Save, Luchs, Unscha, Nawa, Genua. **Abwechslung.**

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 3 lauten ein:

Robert Hoffmann, Oberwittig; Franz Holtzschel, Oberpostkontrollor i. R., Reichenberg; Wenzel Zörner, Wernstadt; Georg Künzel, Oberkurreut b. Eger; Mariechen Pilz, Reichenau; Karola Gabriel, Bürgstein; Marie Vielkind, Deutsch-Gabel; Franz Salomon, Neuland b. B.; Paula Baier, Neundorf b. S.; Maria Patta, Tuchomeritz b. Br.; Georg Raas, Kaplan, Heinrichsgrün; Karlmann Eigl, Eggendorf b. D.; Reinhold Hillebrand, Oberwittig; August Walter, Tillisch b. Aussig; Johanna Müller, Zeidler; Laurenz Reinhold, Eger; Karl Wagner, Katharinaberg b. Br.; Josef Schiller, Sofienhain b. Obergrund B. N.-B.; Jos. Steindörfer, Weiffensulz; Julie Weinhäupl, Wien; Friedrich Riesig, Haida; Emil Böhm, Hohenörlitz b. Rokitnitz; Emilie Hanusch, Haida; Albin Wagner, Katharinaberg b. Brüx; Anna Raschke, Tannwald; Hermann Kössler d. J., Warnsdorf; Alois H. Wozel, Haida; Math. Schreiner, St. Lorenzen, Steierm.; Marie Forche, Liebeschitz b. L.; G. Trnka,

Dürensellern b. Budweis; Rudolf Milde, B. R a m n i t z; Pfarrer Lambert Becker, Embach, Salzburg; Emilie Krejci, Röhrsdorf b. B.; Anna Trampler, Wagstadt; Oberlehrer Gabriel Vinaker, St. Ulrich; P. Ramill O. F. M., Linz-Kalvarienberg; Marie Bittrich, Schönborn b. W.; Marie Höher, Rokitnitz; Josef Pascher, Wien, 14. Bz., Mariahilferstr.; Pfarrer Heinrich Kuczej, Schaklar.

Noch zu vorangegangenen Rätseln: Marie Forche, Liebeschitz; Ludwig Koller, Neugasse bei Dlmütz; M. Schreiner, St. Lorenzen; Gabr Vinaker, St. Ulrich-Gröden; Johann Müller, Zeidler; Jos. Hillebrand, Christiansau; Franz Zeimecker, 1. Ost. Artill., Abt. 6/9, Feldpost 186; Ed. Haubfleisch, Lobnig, Mähren; Ludwig Pirker, Strazsburg, Kärnten.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

An alle Vereine und Gruppen des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen.

Die Lage des Hl. Vaters in Rom wird immer gefährlicher. Ein am 15. Feber l. J. in der Hauptstadt der Christenheit stattfindender großer Kongreß der revolutionären Partei ist zwar noch keine unmittelbare Gefahr für den Vatikan, kann aber durch die Stimmung des verführten Volkes — in Folge des unglückseligen, von den Freimaurern angestifteten und nun anderen zugeschriebenen Krieges leicht zu einem Sturme werden. — Als einst Petrus in des grausamen Herodes Händen war, da flehte einmütig die junge Kirche von Jerusalem zum Himmel für das von Gefahren umdrängte Oberhaupt. Die kathol. Christenheit muß auch jetzt im Gebetssturme sich zum Tabernakel drängen und um Schutz flehen für den Vater der Christenheit. Darum sollen alle Vereine und Ortsgruppen des Christlichen Frauenbundes nach Tunlichkeit am Sonntage **Quinquagesimä (Faschingsonntag) 5. März**, eine gemeinsame Betstunde für den Hl. Vater vor dem Allerheiligsten halten. Besonders wirksam wäre diese Andacht, wenn eine **Generalkommunion** damit verbunden werden könnte.

Massieret den Rücken, wenn er schmerzt, mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Das bereitet Wohlbehagen. Über hunderttausend Dankbriefe. 12 Flaschen franko 6 K. Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elaplaß Nr. 6 (Kroatien). Es sollte stets in jedem Hause sein. (3)

Die beste Kriegsmehlspeise

für Kinder und Erwachsene bereitet man aus Dr. Detker's Puddingpulver à 20 h, 1/2 Liter Milch und 5 dkg Zucker, dem man noch 1—2 Eier hinzufügen kann. Diese Puddings bilden infolge ihrer Zu-

sammensetzung eine ebenso wohl-schmeckende als nahrhafte — insbeson-dere knochenbildende — Mehlspeise und haben den großen Vorzug, von den Kindern immer wieder mit Wonne verzehrt zu werden. Eine reiche Ab-wechslung kann man durch die verschie-denen Geschmacksarten, wie Vanille, Mandel, Schokolade schaffen, oder durch verschiedene Früchte und Frucht-säfte, die man dazu serviert. Die

Kinder essen die Puddings des Mittags als Speise und des Abends vor dem Zubettgehen. Mit 1 1/2 Liter Milch gekocht statt mit 1/2 Liter erhält man eine sehr ausgiebige delikate Milch-suppe mit Fruchtgeschmack. Dr. Detker's Puddingpulver sind sehr billig und leicht und schnell zuzubereiten. Ge-brauchsanweisung auf jedem Paket. Ueberall vorrätig, wo man Dr. Detker's Backpulver führt.

Unsere liebe Frau mit dem geneigten Haupte,

zu der in diesem furchtbaren Ringen um den Bestand unseres lieben Vaterlandes ganz Wien, ja ganz Oesterreich mit Vertrauen aufblickt, findet in der jungen, bereits in allen Kronländern verbreiteten Monatschrift

„Der Liebfrauenbote“

gründliche Besprechung und fortgesetzte Würdigung durch die Veröffentlichung der Gnadenweisungen, welche Unsere liebe Frau in ihrem neuen Heiligthume in Döbling-Wien, den Hilfsbedürftigen zuteil werden läßt. Das Jännerheft handelt nur von der Gnadenmutter mit dem geneigten Haupte. „Der Liebfrauenbote“ hat sich die schöne Aufgabe gestellt, Unsere liebe Frau auf jedmögliche Weise zu verherrlichen, durch Besprechung der Wallfahrtsorte und Veröffentlichung von Erhörungen und Anempfehlungen von Anliegen. „Der Liebfrauenbote“ kostet mit Postzusendung ganzjährig K 3.—, halbjährig K 1.50.

Das „St. Zita-Blatt“,

ist eine Monatschrift, welche den Dienstboten sowie den Herrenleuten zur Unterhaltung dienen will. In marktigen Aufsätzen erörtert das „St. Zita-Blatt“ die Pflichten und Rechte der Dienenden, aber auch die Pflichten und Rechte der Herrschenden, um beide Stände sich einander näher zu bringen. Das „St. Zita-Blatt“ ist das Organ der Dienstboten-Vereinigung Steiermarks und dürfte mit der Zeit das allgemeine Verbandsorgan werden. Es kostet mit Postzusendung ganzjährig K 2.—, halbjährig K 1.—. Beide, kirchlich bewilligte Monatschriften, sind zu beziehen vom Herausgeber **Josef Berghold**, Pfarrer i. N., **Graz, Mariabilferstraße Nr. 15, Mariabilferhaus.**

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste

schmerzstillende Einreibung

bei Entzündungen, Rheumatismus, Gicht, Infarcten, Hals-, Brust- und Rückenweh u. s. v.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersatz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 30, 100, 2.—.

zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von
K. MOYER'S APOTHEKE „Zum Goldenen Löwen“
Prag I, Elisabethstraße 1.
Täglicher Versand.



Fellers wohltuendes, belebendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“

behebt

Gelenksschmerzen.

12 Flaschen franko 6 Kronen.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

IV-a

Illustrierte Kriegschronik des „Immergrün“

(Verlag A. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen; jedes Heft à 64 Seiten in hübschem Umschlag, der ganze Jahrgang 5 Kronen.) Wer sich über den Werdegang des größten Krieges der Weltgeschichte übersichtlich orientieren, alle wichtigen Begleiterscheinungen des folgenschweren Krieges verfolgen und mehr als 200 Bilder von den Kriegsschauplätzen, von den hervorragendsten Heerführern, von den betroffenen Städten, von den österreichischen Motorhaubizen usw. kennen lernen will, dem empfehlen wir die „Illustrierte Kriegschronik“ (jedes Heft mit 20 bis 25 Illustrationen) Echt österreichischer Geist weht aus diesen Blättern. Kein Oesterreicher sollte versäumen, diese Hefte zu bestellen, um sie selber zu lesen und als dauerwertige, reichillustrierte Zeiterkunde auf Kinder und Kindeskinde zu vererben. Der Jahrgang 1914/15 ist noch komplett erhältlich. Vom neuen Jahrgang 1915/16 liegen bisnun 3 Nummern vor.

Rasche Bestellungen empfiehlt die Verlagsanstalt

Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Ab 1. Februar zirka 10% / 0

vorläufige Preiserhöhung infolge grosser Teuerung aller Fettstoffe, Emballagen, Glas etc. — Die neuen Detailpreise sind für Oesterreich und Ungarn in allen Apotheken und Drogerien die folgenden:

Lysoform in Originalflaschen (grünes Glas)

à 100 Gr.	250 Gr.	500 Gr.	1000 Gr.
K 1.—	2.—	3.50	5.50

Lysoform-Seife in eleganten Kartons per Stück K 1.60

Pfefferminz-Lysoform-Mundwasser per Flasche K 1.60

Kaufen Sie Lysoform-Produkte nur in Originalaufmachung mit bekannter Schutzmarke!

Dr. Keleti & Murányi, chem. Fabrik, Lysoform-Werke in Ujpest.



500 Kr

zahle Ihre wenn Sie Sühnerauge

Warzen, Riabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 3 Tiegel mit Garantiebrief K 1.—, 6 Tiegel K 2.50, 12 Tiegel K 4.—
Kemeny, Kaschau, (Kossau)
Postfach 12/84 (Ungarn).

Sieg und Frieden

durch das heiligste Herz Jesu
Herausgegeben v. einem Volksmissionar
Preis 6 h. — Zu beziehen durch
Buchhandlung Ambr. Opitz
Warnsdorf, Nordböhmen.